

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.



Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspreisklasse für das Jahr 1890.)

Redaktion und Expedition:
S.O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedienten:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 16.

Sonnabend, den 19. April 1890.

IV. Jahrgang.

Zum 1. Mai. — Atheismus und Sozialdemokratie.

Löhnungstag. Gedicht. — Novelle von Maday VII. — Das Risiko der Eisenbahnarbeiter. — Die Lage der Schreiner in München. — Die Großbourgeoisie und die kaiserlichen Erlasse. — Internationale Fleischproduktion. — Pferdefleischnahrung. — Ein Bekämpfer der Sozialdemokratie.

An die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands!

Der internationale Arbeiterkongress, welcher am 14. Juli des vorigen Jahres in Paris zusammentrat, fasste in der Sitzung des 19. Juli folgenden Beschluss:

„Es ist für einen bestimmten Zeitpunkt eine große internationale Manifestation (Kundgebung) zu organisieren, und zwar dergehalt, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten (Behörden) die Forderung richten, den Arbeitstag auf acht Stunden festzusetzen und die übrigen Beschlüsse des internationalen Kongresses von Paris zur Ausführung zu bringen.“

In Anbetracht der Thatfache, daß eine solche Kundgebung bereits von dem Amerikanischen Arbeiterbund (Federation of Labor) auf seinem im Dezember 1888 zu St. Louis abgehaltenen Kongress für den 1. Mai 1890 beschlossen worden ist, wird dieser Zeitpunkt als Tag der internationalen Kundgebung angenommen.

Die Arbeiter der verschiedenen Nationen haben die Kundgebung in der Art und Weise, wie sie ihnen durch die Verhältnisse ihres Landes vorgeschrieben wird, ins Werk zu setzen.“

Dies ist der Wortlaut des Beschlusses in möglichst treuer Uebersetzung.

Der Kongress hat also nicht vorgeschrieben, auf welche Weise die Kundgebung des 1. Mai bewerkstelligt werden soll. Die Art und Weise der Ausführung ist dem Ermessen der Arbeiter der verschiedenen Länder überlassen worden.

Insbefondere ist nicht davon die Rede gewesen, daß am 1. Mai 1890 die Arbeit ruhen solle. Wäre eine derartige Ansicht ausgesprochen worden, so wäre sie auf entschiedenen Widerstand gestoßen, ebenso wie der Vorschlag, einen allgemeinen Streik zu organisieren, welcher Vorschlag von deutscher Seite bekämpft und von dem Kongress zurückgewiesen wurde.

Der Zweck des Beschlusses war, eine gleichzeitige Kundgebung der Arbeiter aller Länder zu veranlassen, um die Einheitlichkeit der Bestrebungen aller Arbeiter zu klarem Ausdruck zu bringen. In der Einheitlichkeit und Allgemeinheit der Kundgebung liegt ihr Werth. Es muß also alles vermieden werden, was der Kundgebung diesen imposanten Charakter der Einheitlichkeit und Allgemeinheit nehmen könnte.

Ein allgemeines Ruhen der Arbeit läßt sich unter den gegenwärtigen Arbeitsverhältnissen unmöglich erwirken; im wesentlichen dieselben Gründe, die den Kongress veranlaßten, den allgemeinen Streik zu verwerfen, stellen sich auch dem Plan einer solchen allgemeinen Arbeitsfeier, dem allgemeinen Ruhenlassen der Arbeit für die Dauer eines bestimmten Tages, entgegen.

Zu diesen Erwägungen kommen noch politische Bedenken; es liegt in der Natur der Dinge, daß die Feinde der Arbeiterfrage in Deutschland jetzt alles aufbieten, um den Arbeitern die Früchte des Sieges vom 20. Februar d. J. zu entreißen. Wer die Presseorgane der Bourgeoisie liest, erfieht aus denselben, daß die Feinde der Arbeiterfrage auf den 1. Mai große Hoffnungen setzen. Sie hoffen und wünschen, daß die Kundgebung des 1. Mai zu Konflikten mit der Staatsgewalt führen werde.

Unter solchen Umständen können wir es mit unserem Gewissen nicht vereinigen, den deutschen Arbeitern zu empfehlen, daß sie den 1. Mai zu einem Tag allgemeiner Arbeitsruhe machen.

Ein solcher Beschluß würde nicht durchzuführen sein; er würde in den Arbeiterkreisen selbst vielfach auf Widerstand stoßen; er würde möglicherweise wirtschaftliche und politische Konflikte von unabsehbarer Tragweite veranlassen und dem Zweck der Manifestation nur Abbruch thun.

Die deutsche Sozialdemokratie hat nicht nöthig, Heerschau zu halten nach dem großen Aufmarsch und Sieg des 20. Februar.

Das, worauf es ankommt, und das, was der Pariser Kongress gewollt hat, ist eine allgemeine, imposante Kundgebung der Arbeiter zu Gunsten des Achtstundentages und der nationalen und internationalen Arbeiterschutz-Gesetzgebung. Die deutsche Arbeiterschaft soll möglichst in ihrer Gesamtheit den 1. Mai feiern, und dieser Zweck wird voll und ganz erreicht durch Abhaltung von **Arbeiterversammlungen**, Arbeiterfeste und ähnliche Kundgebungen, auf denen Massenbeschlüsse im Sinne des Pariser Kongresses gefaßt werden.

Wo immer man eine Arbeitsruhe am 1. Mai ohne Konflikte erwirken kann, da möge es geschehen.

Ob nun aber das eine oder das andere am 1. Mai geschieht, überall wo Massenzusammenkünfte stattfinden, empfehlen wir den Leitern dieser Arrangements auf's Dringendste, durch Aufstellung zahlreicher Ordner, die äußerlich kenntlich sind, dafür zu sorgen, daß es zu keinerlei Störungen und unliebsamen Ausritten kommt.

Weiter empfehlen wir unbeschadet der Gestalt, welche die Manifestation annimmt, allüberall die **Sammlung von Massenunterschriften** für eine Petition an den Reichstag zu organisieren, in welcher die Verwirklichung der Beschlüsse des Pariser internationalen Arbeiterkongresses gefordert wird.

Dieser Petitionssturm soll am 1. Mai beginnen, und die Sammlung der Unterschriften soll die nächsten Monate hindurch bis Ende September d. J. ununterbrochen betrieben werden. Die Petitionsformulare sind vom 22. d. M. ab in beliebiger Anzahl unentgeltlich in den Expeditionen der deutschen Arbeiterblätter in Empfang zu nehmen, und die unterzeichneten Petitionen sind auch wieder an diese abzuliefern.

Endlich muß die Manifestation auch benutzt werden, überall neue **Arbeiterorganisationen**, wo solche noch nicht bestehen, in's Leben zu rufen und die bestehenden Organisationen zu festigen. Ohne Organisation im Kampfe kein Sieg.

In jedem Fall rechnen wir in all diesen Dingen auf die kräftigste Mitwirkung der Arbeiterpresse.

Sind nicht überall Redner vorhanden, welche in Versammlungen die Beschlüsse begründen können, so werden sich doch überall tüchtige Genossen finden, welche die Resolution, deren Wortlaut wir nachstehend folgen lassen, verlesen und mit den angemessenen Erläuterungen versehen können.

Parteigenossen, Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands!

Die Pflichten, welche das Vertrauen unserer Wähler, die Beschlüsse dreier Parteikongresse und der Zwang der Verhältnisse uns auferlegen, sind die Veranlassung, daß wir in dieser Angelegenheit das Wort nehmen, obgleich schon mehrfach Beschlüsse bezüglich der Feier des 1. Mai gefaßt sind.

Parteigenossen, Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands!

Wir wissen, daß Ihr auf der Höhe Eurer Aufgabe steht. Ihr werdet auch am 1. Mai die befonnene Haltung bewahren, der wir den Sieg des 20. Februar verdanken.

Wir wissen, Ihr seid Euch der Bedeutung des Momentes voll bewußt, und Ihr werdet durch Massentheilmahme an der Manifestation des internationalen Arbeiter-

mittags, Euch des Vertrauens, mit welchem die Arbeiter der Welt auf die Sieger des 20. Februar blicken, würdig zeigen. Halle a. S., den 13. April 1890.

Die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstages.

Auer. Bebel. Birk. Bloß. Bod. Bruns. Dieck. Dreesbach. Förster. Frohme. Geyer. Grillenberger. Harm. Heine. Hidel. Joest. Liebknecht. Meißner. Neßger. Nollkenbuhr. Schippel. Schmidt (Frankfurt). Schmidt (Mittweida). Schulze. Schumacher. Schwarz. Seifert. Singer. Stadthagen. Stolle. Tugener. Ulrich. Vollmar. Wurm.)

Resolution:

Die am 1. Mai d. J. in tagende, von ungefähr Personen besuchte Versammlung erklärt im Einverständnis mit den Beschlüssen des Pariser Arbeiterkongresses, auf welchem die deutsche Arbeiterschaft durch fast hundert Delegirte vertreten war, daß die Forderung eines gesetzlich festzustellenden Normalarbeitstages, der in den wirtschaftlich entwickelten Ländern schon jetzt, unter Wahrung aller berechtigten Interessen der Industrie, auf acht Stunden bemessen werden kann, sowie die übrigen von dem Pariser Kongress formulirten Forderungen des nationalen und internationalen Arbeiterschutzes — eine Lebensfrage für das arbeitende Volk sind — und sie werden sich an die Gesetzgebung mit dem Verlangen, diesen Forderungen gerecht zu werden.

Das Bureau der Versammlung wird beauftragt, die folgenden beschlossene Resolution unter Beifügung der einschlägigen Beschlüsse des Pariser Kongresses zur Kenntniß des Deutschen Reichstages zu bringen.

Diese Beschlüsse des Pariser Kongresses lauten:

„In Erwägung, daß die kapitalistische Produktion in rascher Entwicklung nach und nach die ganze Welt erfährt, in Erwägung, daß die kapitalistische Produktionsweise die steigende Ausbeutung der Arbeiterklasse durch die herrschende Klasse bedeutet,

daß die immer intensivere Ausbeutung die soziale und politische Unterdrückung und Versklavung der Arbeiterklasse zur Folge hat, zu ihrer physischen und moralischen Degeneration führt,

daß es deshalb Pflicht und Aufgabe der Arbeiterklasse aller Länder ist, diese sie ruinirende und die freie Entwicklung der Menschheit bedrohende Gesellschaftsorganisation mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen,

daß es sich aber in erster Linie darum handelt, der weiteren verheerenden Wirkung der herrschenden Wirtschaftsordnung entgegen zu arbeiten,

beschließt der Kongress:

I. Die Schaffung einer wirksamen Arbeiterschutz-Gesetzgebung für alle Länder mit moderner Produktion ist eine unabwiesbare Nothwendigkeit.

Als Grundlage derselben betrachtet der Kongress:

- den achtstündigen Normalarbeitstag.
- Verbot der Arbeit von Kindern unter 14 Jahren und Beschränkung der Arbeit aller Minderjährigen von 14—18 Jahren auf 6 Stunden pro Tag.
- Verbot der Nachtarbeit mit Ausnahme für jene Betriebe, welche ihrer Natur nach ununterbrochenen Betrieb erfordern.
- Ausschluß der Frauenarbeit in allen den weiblichen Organismen besonders schädigenden Betrieben.
- Verbot der Nachtarbeit für Frauen und für männliche Arbeiter unter 18 Jahren.
- Eine mindestens 36 Stunden hintereinander umfassende Ruhezeit pro Woche.
- Verbot solcher Industrien und solcher Arbeitsmethoden, welche der Gesundheit der Arbeiter besonders schädlich sind.
- Aufhebung des Trucksystems.
- Eine alle industriellen Betriebe, einschließlic der Hausindustrie, umfassende Inspektion durch staatlich besoldete Inspektoren, welche mindestens zur Hälfte von den Arbeitern selbst zu wählen sind.

1) Die fehlende Unterschrift des Abg. Auert erklärt sich aus dem Umstand, daß sich derselbe wegen Rajasitätsbeleidigung in Untersuchungshaft befindet.

II. Der Kongress erklärt es für notwendig, alle diese Maßregeln durch Gesetze bezw. durch internationale Verträge zu sichern und fordert die Arbeiterklasse aller Länder auf, in der ihnen am geeignetsten erscheinenden Weise für die Verwirklichung dieser Forderungen einzutreten und ihre Durchführung zu überwachen.

III. Außerdem erklärt der Kongress: Es ist Pflicht aller Arbeiter, die Arbeiterinnen als gleichberechtigte Mitkämpferinnen anzusehen und dem Grundsatz: Gleicher Lohn für gleiche Leistungen — auch in Bezug auf die Arbeiterinnen zur Geltung zu verhelfen. Als ein wesentliches zum Ziel führendes Mittel hierfür, wie für die Verwirklichung der Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterklasse überhaupt, erachtet der Kongress die Organisation der Arbeiterklasse und fordert demnach volle Koalitions- und Vereinigungsfreiheit.

Dieser Aufruf der Reichstagsfraktion trägt den Stempel des Kompromisses deutlich an der Stirn, aber wir glauben, daß unter den obwaltenden Verhältnissen ein anderes Resultat nicht zu erzielen war — wenn die zu Tage getretenen verschiedenen Strömungen zusammen und nicht gegeneinander arbeiten wollten.

Der Charakter des Kompromisses tritt am deutlichsten hervor, wenn man den Aufruf der Fraktion mit dem **Berliner Programm** — so dürfen wir der Kürze wegen wohl sagen — vergleicht. Dieses schlug wörtlich vor:

In allen Industriestädten, in denen starke Organisationen bestehen, ist der 1. Mai ein Feiertag.

In allen anderen Orten, in denen keine ausgeprägt starken Arbeiter-Organisationen bestehen, der Proklamierung des Feiertages Schwierigkeiten im Wege stehen, mag irgend einer der Interessenten zu einer den Verhältnissen des Ortes entsprechenden Zeit ebenfalls eine öffentliche Versammlung mit dem gleichen Thema einberufen. Also: überall, in dem kleinsten Flecken Deutschlands, am 1. Mai öffentliche Versammlungen, das gleiche Thema und die gleiche Begeisterung für die Verfürgung der Arbeitszeit! Die in den Versammlungen zu fassenden Resolutionen sind mit Angabe der Anzahl der Beteiligten an die Arbeitervertreter im Reichstage zu senden.

Ferner: In allen Versammlungen arrangiere man eine **Massenpetition**. Sollten wider Erwarten die Versammlungen verboten werden, so ist democh die Unterschriften-sammlung vorzunehmen. 1/2 Millionen Stimmen am 10. Februar! 2 Millionen Unterschriften am 1. Mai!

Diese drei Forderungen — und welche Fluth von Einwänden erhob man nicht gegen die erste und die letzte! — sind also durchgedrungen. Der Aufruf der Fraktion empfiehlt ebenfalls:

Arbeiterversammlungen mit Massenbeschlüssen, Arbeitsruhe (wo sie ohne Konflikt erwirkt werden kann), Massenunterschriften für eine Petition an den Reichstag.

Soweit könnte man an einen vollständigen Sieg der Berliner Unterzeichner glauben, aber es ist auch hier der Ton, der die Musik macht, und der in der Einleitung des Fraktionsaufrufes angeschlagene Ton ist zweifellos geeignet, die ursprüngliche Begeisterung der deutschen Arbeiter für die Arbeitsruhe wesentlich herabzustimmen.

Es steht auch nach dem Fraktionsaufruf den Arbeitern noch frei, zu feiern, soweit es ihnen beliebt — nur „Konflikte“ sollen sie nicht heraufbeschwören. Aber die Einleitung des Schriftstückes wird zweifellos das Gewicht derjenigen Elemente verstärken, die der Feier fernzubleiben gedenken.

Und da möchten wir, soweit unser Einfluß reicht, allen auf das Eindringlichste in das Gedächtniß rufen, daß ein von zahlreichen Berufsgenossen nicht eingehaltener, also **partieller Feiertag viel gefährlicher ist wie ein allgemeiner Feiertag** in demselben Gewerke oder demselben Etablissement desselben Ortes. An Konflikte mit der Staatsgewalt glauben wir überhaupt nicht, aber die Unternehmer werden alle Nachmittel gegen die Arbeiter in Anwendung bringen und ihr Muth wird jetzt wahrlich nicht geringer geworden sein. Und da ist eines klar: feiern in dem gleichen Orte alle Arbeiter derselben Fabrik, derselben Gewerkschaft¹⁾, dann giebt es keine Maßregelungen, denn wollte ein Unternehmer erst damit anfangen, so müßte er gleich „die ganze Bude zu“ machen. Feiert aber nur ein Theil, kommen in dieselbe Fabrik die einen nicht, während die anderen wie immer arbeiten — dann werden Maßregelungen auf Maßregelungen sich häufen und sie werden gerade die ankündigsten und entschlossensten unserer Kämpfer treffen.

Wir rathen heute den deutschen Genossen weiter nicht, weil wir unsere Hände für gebunden erachten. Die Arbeiter aber, die noch freie Hand haben und die sich für volle Arbeitsruhe entscheiden, mögen wenigstens nicht vergessen, daß sie alle Berufsgenossen ihres Ortes und Gewerkes mit sich fortzureißen suchen müssen und daß nunmehr — nach dem Fraktionsaufruf — für sie die Situation viel gefährlicher ist wie vorher.

Wir konstatiren damit einfach eine Thatsache, wir kritisiren sie nicht, aber wir möchten auch nicht, daß sie übersehen wird.

Wir erwähnten in voriger Nummer einen Artikel des Leipziger „Wähler“, der, den Aufruf der Berliner Ge-

¹⁾ Wir gebrauchen hier Gewerkschaft im Sinne von: alle Angehörigen desselben Berufes, also alle Tischler, Schneider u. s. w., nicht nur die im „Fachverein“ (Gewerkschaft im diesem Sinne) organisirten.

nosien behandelnd, von der unglaublichen Voraussetzung ausging, man habe in Berlin den allgemeinen Feiertag proklamirt. Herr Liebknecht hat uns am Sonntag, ausdrücklich konstatirt zu wollen, daß er mit dieser Leipziger „Eselei“ absolut nichts zu schaffen habe. Für uns stand dies von vornherein fest, wir wollen es gern aber auch für alle unsere Leser feststellen.

In einer Korrespondenz „aus Deutschland“ wird im Londoner „Sozialdemokrat“ behauptet, die Unterzeichner des Berliner Aufrufes seien vorher entschieden für die allgemeine Arbeitsruhe gewesen. Das ist ein großer Irrthum. Die Berliner Genossen waren im Gegentheil von der Unmöglichkeit der allgemeinen Ruhe längst überzeugt, und bedauerten darum um so mehr, daß von anderer Seite keine Vermittlungsvorschläge kamen. Sie entschlossen sich dann selbst zu solchen und empfahlen:

Volle Feier, wo starke Gewerkschaften sind, Versammlungen mit gemeinsamen Resolutionen, wo an eine Feier nicht zu denken ist, und Massenpetitionen auf alle Fälle.

Der Abgeordnete Liebknecht hat an den Sekretär der Fédération nationale des syndicats in Bordeaux folgendes Schreiben gerichtet:

Thenerer Genosse!

Ich habe eben Ihren Brief erhalten und beeile mich, ihn zu beantworten. Es ist wahr, daß ich mich gegen den Generalstreik (contro le chômage général) erklärt habe, weil wir ihn nicht durchsetzen können und weil der Versuch, ihn durchzuführen, uns Enttäuschungen und wahrscheinlich Konflikte bringen würde, die besser vermieden werden.

Aber überall, wo die Arbeiter gut genug organisiert sind, um den Bourgeois die Arbeitsruhe aufzuzwingen, da sollen sie es thun. (Mais partout où les ouvriers sont assez bien organisés pour imposer le chômage aux bourgeois, qu'ils le fassent.) Der 1. Mai muß allgemein gefeiert werden und die Manifestation, auf der wir bestehen, wird allgemein sein. Es wird Versammlungen, Feste u. s. w. am Abend geben und eine einzige Resolution für ganz Deutschland.

Alle meine Freunde theilen meine Meinung. Was Frankreich anbelangt, so habe ich kein Urtheil, und habe auch keinen Rath zu ertheilen. Das ist Ihre Sache.

Liebknecht.

Die „Voss. Ztg.“, das objektivste bürgerliche Blatt in Berlin, meint, Herr Schippel sei noch in voriger Nr. der „Volkstribüne“ für den allgemeinen Weltfeiertag eingetreten. Das ist ein Irrthum. Die „Volkstribüne“ zeichnete wohl das „Ziel“ und das darinliegende Hinreichende des Gedankens des Feiertages, fügte aber gleich hinzu, daß die Frage im Augenblicke so stehe: „wie weit wir jetzt gerade dem Ziel uns zu nähern vermögen.“ Damit ist der Gedanke der thatsächlichen Durchführung für diesen 1. Mai zurückgewiesen, der nächste wird uns hoffentlich stärker finden. Für diesmal schlugen die Berliner Genossen vor: **„Arbeitsruhe, wo starke Gewerkschaften vorhanden sind.“**

Von Pressstimmen registriren wir die folgenden:

Die „Freisinnige Zeitung“ macht es klugig, daß im Aufruf die Stelle geblieben ist:

„Wo immer man eine Arbeitsruhe am 1. Mai ohne Konflikte erwirken kann, da möge es geschehen.“

„Man ist in Halle zu einem Kompromiß gelangt, welches aber das Widerspruchsvolle und Inkonsequente des ganzen Vorgehens nur um so schärfer hervortreten läßt. Wenn nicht die Absicht bestanden hätte, am 1. Mai auch die Arbeit einzustellen, wie ist man denn überhaupt dazu gekommen, für die große internationale „Kundgebung“ gerade einen Werktag zu wählen, also einen Tag, an welchem die Veranstaltung von Festen und Versammlungen durch den abendlichen Schluß der Werkstätte von vornherein ebenso behindert wird wie durch den frühen Anfang der Arbeit am andern Morgen? . . . Es ist nun das Kompromiß zu Stande gekommen, welches sogar in der Fassung des Aufrufes klar hervortritt. Denn während es im Eingange heißt, daß in der Einheitlichkeit und Allgemeinheit der Kundgebung der Werth liege, ist im weiteren Verfolg des Aufrufes die Stelle eingeschoben worden:

„Wo immer man eine Arbeitsruhe am 1. Mai ohne Konflikte erwirken kann, da möge es geschehen.“

Das heißt also mit anderen Worten: wenn man den 1. Mai blau machen kann, so möge man es thun, unbeschadet, daß dadurch der Charakter der Einheitlichkeit verloren geht. Unter „Konflikten“ sind hier offenbar nur die Konflikte mit der Staatsgewalt zu verstehen, welche vermieden werden sollen. Ein Konflikt mit den Interessen der Arbeitgeber aber liegt bei der Arbeitseinstellung am 1. Mai unter allen Umständen vor. Ein solcher Konflikt ist zugleich auch ein Konflikt mit der Rechtsordnung, sobald die Arbeitseinstellung nicht innerhalb der geltenden Kündigungsfrist vorher angekündigt wird. Der Aufruf im Ganzen macht den Eindruck einer Rückzugskanonade, nachdem man sich überzeugt hat, daß man sich zu weit vorgewagt. Eine Rückzugskanonade der Sozialisten und weiter nichts werden auch die für den 1. Mai geplanten Versammlungen sein. . . . Eine Rückzugskanonade wird auch der „Petitionssturm“ sein, der arrangirt werden soll und der von vorn herein seine Bedeutung dadurch verliert, daß er nach einer bis ins kleinste Detail von oben her vorgezeichneten Schablone ins Werk gesetzt wird. In sozialistischen Blättern wurde vor einigen Tagen noch der Plan, die Feier des 1. Mai in einem solchen Petitionssturm auslaufen zu lassen, auf das Aergste bekräftigt und bespöttelt.“

Der „Reichsbote“ faßt die Sache ganz anders auf. Er meint: „Der Aufruf der sozialdemokratischen Fraktion an die Arbeiter Deutschlands ist eine schwere Niederlage für Leute wie Max Schippel und viele andere, welche bereits eine allgemeine (???) Arbeitseinstellung für den 1. Mai proklamirten und von einer sozialdemokratischen Heerschau und einer Kundgebung prahlten, welche der Welt die Macht der Arbeiter über alle Verhältnisse beweisen sollte. Die „Volkstribüne“ suchte sogar durch Gedichte dazu aufzuregen.“

Ähnlich bemerkt die „Nationalzeitung“: „Wie man sieht, hat die Fraktion sich auf den von Herrn Liebknecht eingenommenen Standpunkt gestellt. Der entgegengefassten Auffassung wird ein Zugeständniß durch den fast nur beiläufigen Satz gemacht, daß, wo immer man eine Arbeitsruhe am 1. Mai ohne Konflikte erwirken kann, es geschehen möge.“ Der Nachdruck des Aufrufes aber liegt auf der Mahnung, keinen Versuch zur Erzwingung der Arbeitsunterbrechung zu machen. Wenn dabei behauptet wird, „die Bourgeoisie“ wünsche Konflikte am 1. Mai, so ist das eine von den stereotypen Behauptungen, die zum eisernen Bestand der sozialdemokratischen Agitation gehören. Alle Welt wünscht, daß die auf Ausgleich der Klassegegensätze gerichteten Bestrebungen nicht durchkreuzt werden mögen durch einen willkürlichen Versuch der Vergewaltigung der Produktion seitens der Arbeiter, wie er in der einseitigen Unterbrechung der Arbeit liegen würde.“

In der „Vossischen Zeitung“ lesen wir: „Die deutsche Sozialdemokratie, soweit sie durch ihre Abgeordneten vertreten ist, hat neuerlich einen Beweis bewundernswürdiger Disziplin gegeben. Biewohl die Meinungen über die für den 1. Mai geplante Kundgebung weit auseinander gingen, insbesondere der Abgeordnete für Chemnitz, Max Schippel, in der hiesigen „Volkstribüne“ mit großer Lebhaftigkeit für den Weltfeiertag (???) eingetreten war, eine Reihe von sozialdemokratischen Versammlungen sich auch in diesem Sinne schlußig gemacht hatte, veröffentlicht die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages nunmehr einen Aufruf, in welchem mit klaren und blüthigen Worten der Weltfeiertag verworfen wird. Die Mittheilung, daß sich die sozialdemokratischen Abgeordneten nicht zu einigen vermochten, es daher den Arbeitern überlassen wollten, ob sie den 1. Mai feiern oder nicht, hat sich nicht bestätigt. . . . Unter der Erklärung stehen die Namen sämtlicher sozialdemokratischen Abgeordneten, auch derjenige des Herrn Schippel. Nur die Unterschrift des Herrn Kunert fehlt, da sich derselbe wegen Majestätsbeleidigung in Untersuchungshaft befindet. . . . Wir können diese Haltung der sozialdemokratischen Abgeordneten nur billigen. . . . Die Kundgebung vom 1. Mai ist dadurch ihres bedenklichsten Charakters entkleidet. . . . Die Kundgebung vom 1. Mai wird nach dem Aufrufe der sozialdemokratischen Fraktion, vorausgesetzt, daß derselbe allenthalben beobachtet wird, keine bedrohlichen Folgen haben.“

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ urtheilt: „Daß man sich durch Etablierung eines Arbeiterfeiertages mit der bürgerlichen und wirtschaftlichen Ordnung aller Länder in Konflikt setzen müsse, lag auf der Hand, und dieses zu thun, nahmen weitere Kreise der Arbeiter wohl vielfach Anstand. Auch in Deutschland war dies offenkundig der Fall; es ist eben ein Unterschied zwischen Abgabe eines sozialdemokratischen Stimmzettels bei einer geheimen Wahl und dem persönlichen Eintreten für öffentliche sozialdemokratische Demonstrationen. . . . Das Schippel'sche Blatt aber ließ verkünden, daß es „die Hauptfache“ sei, durch allgemeinste Begehung des Arbeiterfeiertages zu zeigen: „daß das ganze Wirtschaftsgetriebe von Euch abhängt“. . . . So war es gewiß nicht leicht, bei den in Halle geführten Verhandlungen der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten die Brücke des Kompromisses zwischen den weitauseinandergehenden Meinungen zu schlagen. Wie die in den sozialdemokratischen Blättern vorliegende. . . . Ansprache ergiebt, hat man diesen Kompromiß zu schließen gewußt; man spricht sich gegen „ein allgemeines Ruhen der Arbeit“ aus, weil sich solches „unter den gegenwärtigen Arbeitsverhältnissen unmöglich erwirken“ lasse; wo aber „eine Arbeitsruhe am 1. Mai ohne Konflikte“ zu erwirken sei, „da möge es geschehen“. . . . Hier genügt es, zu konstatiren, daß das beschwichtigende Element bei dem ersten in der neu zusammengesetzten sozialdemokratischen Reichstagspartei hervorgetretenen und nach außen bekannt gewordenen Konflikt die Oberhand — für diesmal — behalten, und daß das erste, was die Fraktion nach dem für sie unerwartet günstigen Ausfalle der Reichstagswahlen gethan, die Vermittelung eines Kompromisses im eigenen Lager war.“

Die „Berliner Volkszeitung“ meint zum Aufruf: „Daß sich auch der Name des Herrn Max Schippel darunter befindet, dessen „Volkstribüne“ noch am Tage vor dem in Halle gefassten Beschlusse in schlechter Prosa und noch schlechteren Reimen für den Weltfeiertag donnerte, das ist der Humor davon.“

Der Leipziger Wähler schreibt:

„Vorstehender Aufruf, welcher den von uns vertretenen Anschauungen vollkommen entspricht, wird — so hoffen wir — von der gesammten Arbeiterschaft Deutschlands mit Freuden begrüßt werden. Unsere Feinde aber, die schon vom Zerfall der Sozialdemokratie reden und die Fraktion in zwei feindliche Lager ge-

halten wählten, sind, ebenso wie das Lockspiegelthum, das auf den ersten Mai als den Tag der Rettung gehofft hatte, um eine Hoffnung betrogen. Die deutschen Arbeiter stehen zu ihren erwählten Führern, und sie werden jedem Versuch, Spaltungen herbeizuführen, mit kräftiger Hand entgegenzutreten. . . . In unserer Partei ist es unmöglich, daß ein Individuum sich über die Gesamtheit erheben, persönliche Interessen über die Parteinteressen stellen kann.

Wer das wollte, wäre einfach kein Sozialdemokrat, und würde, sobald er seine wahre Natur zeigte, aus der Partei entfernt werden, falls es ihm möglich war, die Genossen zu düpien. . . . Es liegt in der Macht seines Individuums, die Sozialdemokratie zu spalten, in der freien Kritik aber, die wir in unseren eigenen Reihen rückhaltlos üben, besteht ein wesentliches Moment unserer Stärke. Genug — die Einheitlichkeit der Partei hat sich wieder glänzend bewährt, und der 1. Mai wird ein Triumphtag des deutschen Proletariats sein, würdig des 20. Februar!

Die „Schlef. Nachr.“, das Organ der Breslauer Genossen, versprechen sich von dem Petitionsgedanken nicht viel. „Max Schippel (?) hat den Vorschlag gemacht, für Einführung des achtstündigen Arbeitstages Massen-Petitionen an den Reichstag zu senden. Er hofft, es würden sich 2 Millionen Unterschriften aufbringen lassen. Wir glauben im Gegentheil, daß die Zahl der Unterschriften aus verschiedenen Gründen bei weitem nicht die Zahl von 1 1/2 Mill., die Zahl der sozialdemokratischen Wahlstimmen, erreichen könnte. Außerdem dünkt uns, eine Petition sei eine viel zu schwächliche Demonstration für diese Angelegenheit!“ — Die „Schlef. Nachr.“ rathen den Genossen nunmehr Folgendes: „Der 1. Mai d. J. soll ein Arbeitstag von nicht mehr als 8 Stunden sein. Da in den meisten Fabriken die Arbeit um 6 Uhr früh beginnt, so laufen, wenn man für Frühstück und Mittag im Ganzen zwei Stunden Pause rechnet, die 8 Stunden um 4 Uhr Nachmittags ab. Um 4 Uhr wäre dann Seitens aller Genossen, die eine Demonstration für den Achtstundentag begehren wollen, die Arbeit niederzulegen. Der Rest des Tages ist zu einem Ausflug ins Freie oder zur Theilnahme an einer Versammlung zu verwenden.“

Zum 1. Mai in Oesterreich.

Die österreichischen Genossen haben bekanntlich den 1. Mai als Feiertag proklamiert. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, das österreichische Centralorgan, schreibt:

„Unser Programm ist bescheiden, aber es hat den Vorzug, daß es durchführbar ist. Die österreichischen Arbeiter sind älter und klüger geworden. Sie wissen heute genau, was sie wollen; sie wissen auch, was sie können. Und sie wollen nur, was sie können.“

Daß sie aber den 1. Mai in Oesterreich zum Arbeiterfeiertag machen können, haben sie heute, Anfangs April schon gezeigt. Die Kundgebungen aus dem ganzen Reiche, aus den großen Industriezentren sowohl, als aus den abgelegenen Landstädten beweisen, daß der Gedanke des Kongresses auch in Oesterreich einen fruchtbarsten Boden vorgefunden hat. Wir brauchen nur zu fragen, die Antwort war bereit. Und von hunderttausenden von Arbeitern wird am 1. Mai auch in Oesterreich der Ruf tönen: Wir wollen den gesetzlichen Achtstundentag! Wir wollen die Befreiung der Arbeit, wie unsere Brüder sie wollen auf der ganzen Erde!

Also der Erfolg ist gesichert. Die Kundgebung wird eine friedliche, streng gesetzliche, in ihrer Form höchst harmlose sein. Der 1. Mai gilt bei uns ohnehin als Halbfeiertag — freilich bis jetzt nur für die Besitzenden. Es ist nicht allzu unbefehden, daß auch die Arbeiter ihn als ihren Feiertag wählen. Sie haben so gut ein Recht auf einen besonderen Feiertag, als etwa die Bauern auf ihre vielen Bauernfeiertage. Und so viel Anlaß haben sie immerhin, am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen, als etwa an den Namenstagen der verschiedenen Landespatrone, die sie ja feiern müssen, ohne befragt zu sein. Auch müssen die meisten von ihnen so viele Wochen im Jahr feiern, weil das Geschäft es so will, daß darin wohl nichts Erschreckendes für die Industrie liegt, daß die Saison von nun an um vierundzwanzig Stunden später zu Ende sein wird. Die Herren „Arbeitsgeber“ können nicht sagen, daß sie von der Sache überrascht sind, daß „Kontraktbruch“ vorliege, denn sie wissen es seit Monaten. Die Presse ist voll davon, hunderte von Versammlungen haben es angekündigt, ja, in einzelnen Fällen ist den Unternehmern direkt und persönlich mitgeteilt worden, wie von den Bäckern Wiens, daß am 1. Mai nicht gearbeitet werden wird. Es wäre also geradezu muthwillige Provokation von Seite der Unternehmer, der Fabrikanten und Meister, würden sie Schwierigkeiten machen.

Der zweite Faktor sind die Behörden. Was sie thun könnten, ist: die Versammlungen verbieten. Warum? Nun, zum Verbieten braucht man bekanntlich keinen Grund — sondern nur einen Paragraph. Und davon haben sie die Fülle. Wir glauben aber nicht, daß die Versammlungen am 1. Mai einem Verbot zum Opfer fallen werden. Wir glauben das nicht, weil wir überzeugt sind, daß die Behörden in den letzten Jahren genugsam Erfahrungen gesammelt haben müssen, um zu wissen, daß der 1. Mai umso ruhiger, umso würdiger, umso erwünschter für beide Theile verlaufen wird, je weniger die Behörde sich einmischet. Sie weiß so gut, wie wir selbst, daß sie es eigentlich nicht notwendig hat, daß es kein besser disciplinirtes Bevölkerungselement giebt als die Arbeiter. Sie weiß so genau, wie wir selbst, wie es übrigens jeder weiß, der Augen und Ohren gebrauchen kann, daß, wenn es am 1. Mai irgendwo im Lande zur geringsten unliebsamen Szene kommen sollte — gewiß nicht die Arbeiter Schuld daran tragen werden. . . .

Wir lassen uns nicht einschüchtern und nicht provoziren, das wird unsere Losung sein. So wird unsere Absicht gelingen, die klar erkannte Forderung der klassenbewußten Arbeiter Oesterreichs zum Ausdruck zu bringen und die noch indifferentere Arbeiterschaft zum Nachdenken über ihre wichtigsten Interessen anzuregen.

Der Arbeiterfeiertag am 1. Mai wird den Vorzug vor anderen Festen haben, daß sein Sinn allen deutlich bewußt ist, die ihn begehen, daß seine Bedeutung lebendig ist für alle, die ihn feiern.

Der 1. Mai 1890 wird in der Geschichte der Arbeiterklasse einen großen Fortschritt bezeichnen. Die Einheitlichkeit ihrer Ziele, die enge Solidarität ihrer Bestrebungen, sie wird einen imponirenden Ausdruck erhalten. Aber auch der Fortschritt der ökonomischen Entwicklung in allen ihren Seiten wird zur Erscheinung kommen. Was, als es gesprochen wurde, nur für England galt, es gilt heute für die ganze industrielle Welt in beiden Hemisphären, das Wort von Karl Marx: „Zum Schutz gegen die Schlinge ihrer Qualen müssen die Arbeiter ihre Köpfe zusammenschütten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges, gesellschaftliches Hinderniß, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen.“ An die Stelle des prunkvollen Katalogs der „unveräußerlichen Menschenrechte“ tritt die bescheidene Magna Charta eines gesetzlich beschränkten Arbeitstages, die endlich klar macht, wann die Zeit, die der Arbeiter verkauft, endet, und wann die ihm selbst gehörige Zeit beginnt.“

Die österreichische „Freie Schuhmacherzeitung“ schreibt:

„Am Vormittag des 1. Mai werden alle organisirten Körperschaften Wiens und auch in den Provinzen Versammlungen mit der Tagesordnung über die Bedeutung des Achtstundentages abhalten und, nachdem alle Versammlungen zu einer bestimmten Stunde geschlossen werden, erfolgt truppenweiser Abmarsch über die Ringstraße in den Prater, allwo sich jeder nach Herzenslust unterhalten kann. Die Arbeiter werden bei diesem Anlasse so wenig provoziren, als sie sich provoziren lassen werden. Der 1. Mai 1890 soll Zeugniß ablegen von der Solidarität der österreichischen Arbeiterpartei überhaupt und das — so hoffen wir — wird ein glänzendes, die besten Eindrücke hervorbringendes sein. Darum Schuhmacher Oesterreichs! Küßt Euch für den 1. Mai 1890.“

Arbeiterversammlungen zum 1. Mai.

(Aus den in den letzten Tagen eingetroffenen Arbeiterblättern.)

Die schwedischen Sozialdemokraten sind in allen größeren Städten mit den Vorbereitungen zur Feier des 1. Mai beschäftigt. Dieselbe soll namentlich in Stockholm eine großartige werden. Die Partei hat dort beschlossen, Nachmittags 2 Uhr einen großen Kundgebungszug durch die Straßen gehen zu lassen, und eine Anfrage auf die Behörde gerichtet, wie sich dieselbe zur Sache stelle. Der Polizeimeister hat ein anerkennendwerthes Entgegenkommen gezeigt, indem er den Sozialdemokraten zwei der größeren Plätze der Stadt zur Aufstellung des Zuges und zu einer Massenversammlung unter freiem Himmel zur Verfügung stellte. Zugleich betonte der Polizeimeister, daß er es den Sozialdemokraten selbst überlassen wolle, für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen.

In Berlin registrierten wir 8 weitere Versammlungen für den Feiertag, in Hamburg 6.

Die Görtzler Tischler, die Nürnberg Metallarbeiter wollen feiern.

Der Schriftseher- und Druckerverein in Pest beschloß, sich der Bewegung für die Feier des 1. Mai anzuschließen und die Herausgeber der hauptstädtischen Zeitungen zu ersuchen, am 2. Mai keine Blätter erscheinen zu lassen.

Die Maurergesellen in Prag beschloßen, sich an der Feier des 1. Mai nur dann zu betheiligen, wenn dies von den Arbeitgebern bewilligt würde.

Gegen die Feier des 1. Mai erklärte sich der „Nat.-Ztg.“ zufolge eine am Sonntag abgehaltene Bergarbeiterversammlung in Saarlouis, weil es lediglich eine sozialdemokratische Demonstration sei.

Der Kongreß deutscher Banarbeiter in Hannover hat beschlossen, daß jeder Delegierte in seiner Heimath dafür eintrete, daß der 1. Mai dieses Jahres als der größte internationale Feiertag gefeiert wird.

Aus Prag schreibt man der „Kreuztg.“: Die Bewegung für die achtstündige Arbeitszeit und die Feier des 1. Mai zieht immer weitere Kreise. Nur die gegen 800 Köpfe starken Buchdruckereischäften haben die Erklärung abgegeben, daß sie zwar ebenfalls für die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit (statt der gegenwärtigen 10stündigen) eintreten, daß sie jedoch am 1. Mai gleichwie an jedem Wochentage arbeiten werden. Dieselben haben insolge dessen von den anderen Arbeitergenossenschaften und Vereinen die heftigsten Angriffe wegen dieser Störung der sonst völlig ungetrübten Solidarität erfahren.

Die Münchener Schneider wollen feiern.

In München haben 33 Gewerkschaften eine gemeinsame Kommission für die Feier eingeleitet. Die Kommission hat ein Gesuch an alle Unternehmer gerichtet, daß denjenigen Arbeitern, welche um Freigabe des betreffenden Tages nachsuchen, die Genehmigung nicht verweigert werden möge.

Die Berliner Formner beschloßen, den 1. Mai 1890 als einen Arbeiterfeiertag zu erklären.

In Nürnberg beschloß eine Metallarbeiterversammlung, den 1. Mai als vollen Arbeiterfeiertag zu betrachten.

Eine Arbeiterversammlung in Magdeburg konnte sich über die Frage, ob am 1. Mai gefeiert oder gearbeitet werden sollte, nicht einigen. Nach kürzlichen Debatten ging die Versammlung resultatlos auseinander.

Die Sozialdemokraten in Kopenhagen haben einen Aufruf erlassen, in welchem sie die Arbeiter auffordern, den 1. Mai als Feiertag zu halten und Kundgebungen zu gunsten des achtstündigen Normalarbeitstages zu veranstalten.

Ein in Leipzig kursirendes Flugblatt fordert die Arbeiter auf, von einer Feier des 1. Mai Abstand zu nehmen.

Atheismus und Sozialdemokratie.

pfr. Unter obigem Titel ist vor kurzem zu Leipzig eine Brochüre veröffentlicht worden, welche in gewisser Hinsicht bemerkenswerth ist, da sie sich vortheilhaft von dem gewöhnlichen byzantinischen Brochürenpöbel unterscheidet, der sich seit dem Beginn der „neuesten Aera“ auf den politischen Büchermarkt drängt. Der Verfasser hat den Muth der eigenen, wenn auch unvorschriftsmäßigen Ueberzeugung; wir hätten nur gewünscht, daß er auch den Muth gehabt hätte, dieselbe mit seinem Namen zu vertreten. Allerdings kann man diese Unterlassung verzeihlich finden zu einer Zeit, wo unfehlbar gesellschaftlich verfehmt und in Acht und Bann gethan wird, wer sich auch nur mit der leisesten Anerkennung für die Sozialdemokratie zu engagiren magt. Die literarische Anonymität kann daher zuweilen als Akt der persönlichen Nothwehr gelten, besonders da für einen Angehörigen der bürgerlichen Klasse die gesellschaftliche Fehme empfindlicher werden kann, als für einen simplen Proletarier.

Der Verfasser der erwähnten Schrift zeichnet sich durch einen weitgehenden politischen Freimuth aus. Er bringt der Sozialdemokratie eine an direkte Bewunderung grenzende Toleranz entgegen, und an der Haltung unserer verlotterten Bourgeoisie übt er eine überaus scharfe Kritik. Aber dieser Kritik, so richtig sie formell ist, fehlt eine feste Basis, da der Verfasser diese Basis allein in seinem moralischen Bewußtsein findet.

Seinem politischen Freimuth steht ein gewisser religiöser Freimuth gegenüber, der zwar aus wissenschaftlicher Naturerkenntniß entsprungen ist, sich aber hartnäckig-zaghaft schenkt, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Dem kirchlichen Dogmenglauben geht er energisch zu Leibe, kommt aber nicht zu dem Resultate, ein jedes Dogma für unannehmbar zu erklären, sondern macht mit dem erstieren nur reinen Tisch, um sein eigen produziertes Dogma an dessen Stelle zu setzen. Nach Feuerbach weist er die Unsinngigkeit der Annahme eines persönlichen, lebendigen Gottes nach; das Endergebniß ist aber keineswegs die Negation jedes göttlichen Wesens, sondern die Erzeugung des „falschen“ Gottes durch den „wahren“ Gott.

Ebenso setzt er an Stelle der „falschen“ die „wahre“ Religion, an Stelle des „falschen“ den „wahren“ Glauben. Der Inbegriff des wahren Glaubens, der wahren Religion, des wahren Gottes ist ihm die absolute sittliche Idee. Nach der Herkunft dieser absoluten sittlichen Idee gefragt, antwortet unser Anonymus: Sie existirt nicht außer oder über uns, sondern in uns; und als vermeintlich unbestreitbare Thatsache zieht er sie aus seiner Brust hervor. Diese sittliche Ueberzeugung, die er in seinem Bewußtsein vorfindet, ist ihm das Höchste, was er kennt, und, mehr pietätvoll gegen alles Altersgraue und Ehrwürdige als geschmackvoll, belegt er diese seine sittliche Ueberzeugung mit dem Namen Gott, mit dem Namen eben des Begriffs, den er zuvor kritisch abgethan. Vom Standpunkt seiner sittlichen Idee herab beurtheilt er nun alle Dinge, die sein Denken herausfordern.

Es könnte scheinen, als leugneten wir die Existenz oder die Berechtigung jeder Moral. Dem ist keineswegs so. Was wir leugnen, ist vielmehr die absolute Moral. Die Moral ist durch die Menschheit bedingt; nicht umgekehrt. Die Menschheit ist etwas geschichtlich Gewordenes, und demgemäß ist auch die menschliche Moral etwas geschichtlich Gewordenes. Unsere heutigen moralischen Anschauungen sind verschieden von denjenigen von vor hundert Jahren, und letztere sind verschieden von den von vor tausend Jahren. Ja selbst die verschiedenen Klassen einer und derselben Gesellschaft haben beträchtlich auseinanderlaufende moralische Anschauungen. In seiner Schrift führt der Verfasser hierfür selbst ein Beispiel an. Er exemplifizirt auf die sittliche Verkommenheit der deutschen Bourgeoisie und weist darauf hin, wie erhaben ihr gegenüber das deutsche Proletariat da stehe.

Wo kommt da der Raum her für eine ideale, also nothwendig unabhängig von der Menschheit existirende Moral? Wenn sie existirt, warum offenbart sie sich nicht überall in gleicher Weise? Sie ist eben abhängig von äußeren Umständen, bei den einzelnen Individuen oder Klassen bestimmt durch die äußeren gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sich jene befinden. Damit ist der Moral, das heißt der absoluten Moral, das Urtheil gesprochen. Moral ist weiter nichts, als der mehr oder minder bewußte und kodifizierte Ausdruck gesellschaftlicher und natürlicher Beziehungen der Menschen zu einander, und eine Umwandlung in jenen Beziehungen führt eine Umwandlung der moralischen Begriffe herbei. Die letzteren sind also stets aus ihrer gesellschaftlichen Grundlage heraus zu erklären.

Auf diesem Standpunkt steht unser Autor nicht. Er legt an alle Ereignisse, Verhältnisse, Handlungen den Maßstab seiner sittlichen Idee. Was dieser entspricht, wird von ihm akzeptirt, was ihr nicht entspricht, wird von ihm verworfen. Er findet daher in Begebenheiten oder Handlungen nicht den Ausfluß bestimmter äußerer Verhältnisse, sondern sucht überall nach dem vorhandenen oder nicht vorhandenen Einfluß seiner sittlichen Idee. Alles zwängt in das Prokrustesbett seines absoluten moralischen Gesetzes. Anstatt zu erklären, Zusammenhänge bloßzulegen, moralisirt er. Hier einige Proben.

Die maßlose „Selbstsucht, den Hunger nach Besitz und äußeren Gütern“, wodurch sich die Bourgeoisie auszeichnet, bezeichnet er als „ein sittliches Uebel“, „einen Fehler der Menschennatur“. Darin, daß „unser Bürgerthum lustig im Strome der Kapitalherrschaft schwimmt“, und daß „das todte Kapital, der Wampyr, der seine eigene Kinder frißt, der lebendigen Arbeit gegenüber

der stärkere Theil ist," findet er Seite 9 nichts als eine „Verzichtleistung auf das moralische Gesetz.“

Ebenda heißt es weiter: „War es nicht Unmoral und Rohheit der Gesinnung, daß dieselben Elemente des Bürgerthums erst das Ausnahme- und Unterdrückungsgesetz beschworen und beschließen halfen — eine Verständigung gegen das Prinzip der Gewissens- und Meinungsfreiheit, wie gegen den Grundsatz: Gleiches Recht für alle — und so die Sozialdemokratie an Händen und Füßen knebelten und ihr den Mund verstopften, um sie dann hinterher ungestraft beschimpfen und verleumden zu können?“

„Und zeigt sich nicht die Unmoral eines Theils unseres Bürgerthums im gegenwärtigen Augenblicke darin, daß für die Stichwahlen zum Reichstag die Stimmen der Deutsch-Freisinnigen erworben und erbettelt worden, die man seit einem Jahrzehnt auf gleiche Linie mit der Sozialdemokratie gestellt und als „Reichsfeinde“ geächtet und verschrien hat? Zahlen nicht viele Fabrikanten, zumal an weibliche Arbeitskräfte, wahre Hungerlöhne?“ (S. 9 u. 10.)

Wie schon angeführt, ist für den Verfasser der zitierten Schrift seine sittliche Idee kein Gott. Was ihr entspricht, ist ihm daher göttlich, was ihr zuwiderläuft, atheïstisch. Daraus läßt sich verstehen, wenn dieser wunderliche Heilige zu folgendem Ausspruch kommt: „Und ist es nicht auch fast atheïstisch, wenn ein Theil des Bürgerthums durch Fülle die Lebensmittel der Armen und Gebrechlichen vertheuert und durch indirekte Steuern auf diese den Löwenanteil der Staatslasten abwählt?“ (Seite 10.)

Also Unmoral und Rohheit der Gesinnung, Atheismus, Verstöße gegen das Sittengesetz, so urtheilt der Autor über die angeführten Beispiele. Das ist Alles, was wir erfahren. Was wissen wir aber Neues, wenn uns gesagt wird, diese Dinge entsprächen nicht den Anschauungen des p.p. Müller oder Schulze? Da sind wir nachher wie vorher. Den grellen gesellschaftlichen Klagengegensatz, das wenigstens sehr schlecht lapirte Interesse der herrschenden Klasse, welches in jenen Handlungen in die Erscheinung tritt, sieht und begreift der Autor nicht. Wenn seine Gedanken trotzdem hin und wieder formell das Richtige treffen, so geschieht dies, weil sich, ihm selbst unbewußt, seine sittliche Idee zuweilen unversehens als die Anschauungsweise der unterdrückten Klasse entpuppt.

Sehr drollig nimmt nun der Verfasser die Sozialdemokratie gegen den Vorwurf des Atheismus in Schutz. Zunächst bemerkt er ganz richtig, daß man die Sozialdemokraten als Atheisten brandmarkte, ohne sie ihren Gegnern gegenüber mit gleichem Maße zu messen; die Gerechtigkeit erfordere zum mindesten, daß auch dem Bürgerthum der Gegenwart der Vorwurf der Ungläubigkeit nicht erspart werde. Dann sagt er, der theoretische Atheismus eines Theils der Sozialdemokratie sei noch lange kein Fehler der Gesinnung und des Charakters. Und endlich findet er, die

Sozialdemokratie, die sich als atheïstisch bekenne, sei gar nicht atheïstisch, denn ihre Haltung und Handlungsweise bewiese das. Nämlich:

„Der theoretische Materialismus innerhalb der Kreise der Sozialdemokratie . . . hat ein nicht hoch genug anzuschlagendes Gegengewicht in deren praktischer Haltung, die doch gekennzeichnet ist durch eine bewunderungswürdige Opferwilligkeit und einen Gemein Sinn ohne Gleichen, Eigenschaften, denen gegenüber das bürgerliche Element in gar keinen Vergleich kommen kann.“

„Der Menschen Herz ist oftmals besser, als ihr Verstand.“

„Offenbart sich Gott dem Geiste als Wahrheit, dem Herzen als Liebe und dem Willen als Gerechtigkeit, und ist uns in diesen drei Seiten das ganze Wesen Gottes offenbart, so kann man getrost behaupten, daß dieselben Sozialdemokraten, welche Gott theoretisch leugnen, durch die That ihn bekennen und verehren. Sie lieben vielfach von ganzer Seele die Wahrheit und wissen nicht, daß sie Gott lieben, der die Wahrheit selber ist. Sie preisen und üben Liebe zu den Menschen und wissen nur nicht, daß sie Gott verehren, der die Liebe ist. Sie haben einen stark ausgeprägten und lebendigen Sinn für Gerechtigkeit und wissen nur nicht, daß sie in der Gerechtigkeit Gott dienen. Sie leugnen den Namen, aber sie wollen die Sache, den Inhalt; Name ist aber Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth.“

Wenn nach des Verfassers Ansicht Gott die sittliche Idee ist, und seine sittliche Idee mit den Moralbegriffen und der tatsächlichen Handlungsweise der Sozialdemokratie übereinstimmt, so können wir die uns oben gemachten Komplimente mit gutem Gewissen annehmen. Aber cela n'engage à rien.

Wir nehmen seine sonstigen Anschauungen damit nicht in Kauf. Aus der Uebereinstimmung der Moralbegriffe folgert er, daß der Atheismus der Sozialdemokratie nur ein scheinbarer sei. Wir können aber nicht umgekehrt so weit gehen, ihn einen Atheisten zu nennen, denn er ist noch immer in einem gewissen himmlischen Widerschein der irdischen Welt befangen.

Wenn er seine individuelle sittliche Anschauung zu einer höheren absoluten sittlichen Idee erhebt, so ist derselben auf Schritt und Tritt dieselbe irdische Herkunft anzumerken, wie dem mit potenzierten menschlichen Eigenschaften ausgestatteten Idealmenschen, der als Gott betrachtet wurde. Das eine so gut wie das andere ist Anthropomorphismus.

Aus seiner sittlichen Idee fließen denn auch natürlich seine Vorschläge und Zukunftspläne. Die Menschheit soll eine höhere sittlich-religiöse Wiedergeburt erleben, und die Macht seiner sittlichen Idee soll dieselbe zu Wege bringen. Wie dies geschehen soll, bleibt unklar. Ob etwa die Menschen einzeln aus der umgebenden Wirklichkeit, die alle

ihre Lebensäußerungen und Anschauungen bedingt, herausgelöst werden und Injektionen mit der höheren sittlichen Idee empfangen sollen, wird uns nicht gesagt. Wollten wir uns auf die Macht der Idee allein verlassen, so könnten wir einpöden. Dies wäre ebenso unsinnig, wie der Robbertus'sche Vorschlag, eine platonische Reformpartei, aber um Himmels willen keine politische Partei zu gründen.

Allerdings ist eine Umwandlung in den sittlichen Anschauungen deutlich sichtbar. Diese Wirkung ist aber nicht der Macht der „sittlichen Idee“ zuzuschreiben, sondern der verdammt realen Umwandlung, welche sich zusehends innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft vollzieht. Darin liegt unsere Berechtigung und unsere Macht, und in diesem Zeichen werden wir siegen.

Erschöpfendes Studium der wirklichen Welt — und ernst nehmen wir den Verfasser der Schrift — wird ihn zu der gleichen Einsicht führen.

Politisches.

Die Nationalliberalen und das Sozialistengesetz. Von den nationalliberalen Blättern tritt allein noch die „Allg. Ztg.“ für das Sozialistengesetz ein, während das „Frankfurter Journal“ sich direkt dagegen erklärt und hervorhebt, unter allen nationalliberalen Parteiführern bestände über die Inopportunität des Sozialistengesetzes kein Zweifel und die „National-Ztg.“ ebenfalls dieser Ansicht mehr zuneigt. Die „National-Ztg.“ ist zufrieden, einen Versuch mit dem gemeinen Recht zu machen, das später eventuell noch verschärft werden könne. — Für das Sozialistengesetz und dessen Verlängerung ist nach wie vor die nationalliberale Partei, so versichert hingegen wiederum feierlich die „Nationalliberale Korrespondenz.“ Glücklicherweise kommt es darauf, wie die nationalliberale Partei darüber denkt, im neuen Reichstag gar nicht mehr an.

Die Verbannung der Sozialisten nach Kamerun oder Ostafrika, welche zuerst in den Jahrbüchern des Prof. Schmolke empfohlen wurde, scheint bei der sächsischen Regierung großen Anklang zu finden. Das Organ derselben, die „Leipziger Zeitung“, befragt, wie jetzt Angeklagten wieder an den Ort ihres früheren Aufenthalts zurückkehren zu lassen, ihnen aber die Verbannung aus dem Reiche oder nach einer deutschen Kolonie auf gefählichem Wege anzubringen.

Briefkasten.

Tempelhofer Werkstatt. Für letzte Nummer zu spät. Bitten immer bis Donnerstag Mittag.

Berichtigung. In der heutigen Beilage, Artikel „Großbourgeoisie“ muß es S. 3 heißen: der gerade „am treuesten“ die Gedanken ausplaudert. . . . S. 11 der „Ungewißheit“ statt Unwissenheit.

Schluss der Redaktion Donnerstag Mittag. Verschiedene Einsendungen wegen Raumangels zurückgestellt.

Filzschuh-Arbeiter Berlins und Umgegend. Grosse öffentl. Versammlung

am Sonnabend, den 19. April, Abends 8 1/2 Uhr, bei Rehlitz, Bergstraße Nr. 12.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Kommission über: Die Verhandlungen über den Streik in der Firma Silberstein & Landsberger. — 2. Bericht der Kommission über: Die Ausarbeitung der Lohnstatistik.

3. Verschiedenes.

Zur Deckung der Unkosten findet Teller-Sammlung statt.

Der Einberufer.

Sozialdemokratischer Wahlverein des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises.

Dienstag, den 22. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale der Roabiter Volks-Brauerei, Alt-Roabit 42/43

große Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Fritz Krüger, Nixdorf: Der 1. Mai.

2. Diskussion. — 3. Verschiedenes und Fragekasten.

Gäste sehr willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

der Vorstand.

Große öffentliche Tischler-Versammlung für Weißensee und Umgegend

am Sonntag, den 20. d. M., Nachmittags 12 1/2 Uhr, im Lokale Langhausstr. 106.

Tages-Ordnung:

1. Die bevorstehenden Streiks im Tischlergewerbe. Referent Emil Schade.

2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Empfehle den Genossen meine zum
Minimal-Lohntarif
der Berliner Tabakarbeiter
verfertigten Cigarren.

Wilh. Boerner,
Ritterstr. 108, d. 2. Haus v. d. Pringensstr.

**Gesellschaft für Verbreitung
von Volksbildung.**

Am Sonntag, den 20. ds. Mts., Abends 7 Uhr,
Vortrag

des Herrn Bach über: „Narz' Werththeorie.“
Gäste, Damen und Herren willkommen.

Der Vorstand.

Fachverein der Tischler

(für den Bezirk Nixdorf u. Umgegend).

Gr. Versammlung

am Sonnabend, den 19. April, Abends 8 1/2 Uhr,
in Barta's Salon, Bergstr. 120 (oberer fl. Saal).

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Fritz Krüger über: Altes und Neues aus der Naturgeschichte.
2. Diskussion.
3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.

Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.
Der Bevollmächtigte.

Große und kleine Reste zu Hosen und Anzügen,
sowie Kleider- u. Regenmäntelstoffe, Seidenplüsch,
Trikot zu Tailen, gleich zugeschnitten, auch ange-
fertigt. **Albert Karle, Waldemarstr. 66.**

Große öffentliche Versammlung der Metallarbeiter aller Branchen

am Montag, den 21. April, Abends 8 Uhr, im Konzerthause „Sausjouci“,
Kottbuserstraße 4a.

Tages-Ordnung:

1. Stellungnahme der Metallarbeiter zum Kongress in Weimar. — 2. Diskussion.

— 3. Wahl der Delegierten. — 4. Verschiedenes.

Es ist Pflicht eines jeden Metallarbeiters, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins und Umgegend.

Sonntag, den 20. April cr., Vormittags 10 Uhr, im Lokale des Herrn
Fenske, Landsbergerstr. 37:

Ordtl. General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Vorstandes der Rechtsschutz-Kommission und des Kassiers. — 2. Statutenberathung. — 3. Neuwahl der Arbeitsvermittler. — 4. Wahl des Gesamtvorstandes und der Rechtsschutz-Kommission. — 5. Verschiedene Vereinsangelegenheiten. — Mitgliedsbuch legitimirt.

Der Vorstand.

Zum 1. Mai!

Arbeiter-Gesangvereinen

für Arbeiterfeste bestens empfohlen!

Im J. Günther'schen Verlag, Dresden,

Ziegelstraße 24, erscheint soden für 4stimm.

Männerchor und Solo:

Ausruf von Herwegh

comp. v. G. Jahn.

„Früh auf mein Volk mit Trommelschlag

Im Jörnesteiterschein;

„O wag' es doch nur einen Tag.

Nur Einen, frei zu sein!“

Partitur 40 Pf. Jede Stimme 15 Pf.

Lied mit Pianobegleitung 80 Pf.

Bitte zu verlangen. Diefere nur baar.

J. Günther's Verlag

Ziegelstraße, Dresden.

Ein Buchdrucker

möchte sich gerne in einer Stadt etabliren, in der
eine Zeitung, die die sozialistische Tendenz vertritt
bestehen kann. Sozialistische Wahlvereine, die
dieses Unternehmen begünstigen wollen, mögen
sofort ihre Adresse nebst näheren Mittheilungen
unter **N. S. 100** an die Expedition d. Zeitung
einschicken.

Robert Seidels Schriften.

Der Arbeitsunterricht

eine pädagogische u. soziale Nothwendigkeit.

Preis Mk. 2.

Friedrich d. Große u. d. Volksschule.

Preis Mk. 1.50.

Sozial-pädagogische Streiflichter

über

Frankreich und Deutschland.

Preis Mk. 2.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Vorräthig in Berlin bei: **Max Baginsky,**

City-Passage.

Abonnements für

Nowawes-Neuendorf

und Umgegend

auf die

Berliner Volks-Tribüne, Berliner Volks-

Blatt, Textil-Arbeiter, Nordwest, Wahren

Jacob, Dr. Zimmermann's Großer

Deutscher Bauernkreis, Arbeiterbibliothek

u. s. w. nimmt entgegen

Herm. Bathe,

Nowawes, Wilhelmstr. 54.

Löhnungstag.

[Nachdruck verboten.]

Hoch in des Abendhimmels Dunkel
Stöht der Fabriksschlot grauen Dampf,
Durch hundertfenstrig Lichtgefunkel
Dröhnt der Maschinenwucht Gestampf.
Die Riemen hin und wieder fliegen,
Die Räder schwingen mit Gewalt,
Und in den Räumen, auf den Stiegen
Regt sich ein Schaffen tausendfalt.

Fernher erdröhnen Glockenschläge —
Ein langer Pfiff — der Tag ist um!
Die Räder drehn sich plötzlich träge,
Und die Maschinen werden stumm.
Im Werke tausend Hände stocken,
Erschlaffend wie auf einen Schlag,
In die Gefichter steigt Frohlocken. . . .
Hei! heut' ist ja der Löhnungstag!

Auf knarrt die Thür, die dunkle Masse
Strömt in die freie Luft hinaus,
Aufatmend geht man durch die Gasse, . . .
Nun, Gott sei Lob! die Dual ist aus!
„Der Löhnungstag ist doch das Beste!“
So lacht ein Bursch den andern an
Und schlägt vergnügt auf seine Weste,
Dah man die Münzen hören kann.

„Da soll mich heute doch die Schänke
Befechten bei gefülltem Glas,
Bis ich die Kehle mir verrenke!“
So juchzt der Bursch in rauhem Paß.
Er kneift ein Mädel in die Backen,
Und alles lachert rings und lacht, . . .
„Du hast doch auch genug vom Placken,
Kommt doch zum Tanz für heute Nacht?“

Zwei Alte sieht vorbei man schleichen,
Sie schreiten ernst und keiner spricht.
„Ob wohl die Lumpengroschen reichen?“
So grübeln sie. „Ich glaub' es nicht.
Der hohe Zins, die vielen Kinder, —
Zum Sattischessen lang's nicht hin, —
O Welt, du bist ein arger Schinder,
Weiß nicht, wozu ich lebend bin!“

Wer mag den Ausweg da gewinnen!
Gedanken find's zum Geiswertwirr'n,
Den Alten wird es schwül zu Sinnen,
Sie wischen feuchend sich die Stirn.
„Ob wir's erleben“, raunt der eine
Dem andern zu, „daß von der Last
Der Arbeit, die uns preßt wie Steine,
Nicht mehr ein andrer sorglos praßt?“

„Hab' nur Geduld! Wenn eine Brücke
Zu stark mit Lasten du beschwerst,
Dann bricht der ganze Bau in Stücke, —
Dann darben sie und du verzehrst.
Ja, Bruder, ja! Verlier den Muth nicht!
Bleib uns getreu! Es kommt die Zeit!
Der Geist, der Bess' rung heischt, er ruht nicht,
Und ist es Zeit, wir sind bereit.“

Und wir sind stark, die Muskeln schwellen
Gestärkt mit jedem Frühlichtschein.
Und strömt es zu in hohen Wellen
Aus allen, aus den besten Reih'n.
Wir werden türmen einen Felsen,
So groß sah ihn die Selbstsucht nie, —
Der Geist der Zukunft wird sich wälzen
Wie eine Sturmflut über sie.“

Der Alte ließ die Hand entgleiten
Des Andern und sein Wort verklang,
Ganz nahe sah vorüberstreiten
Er einen Mann mit leisem Gang.
Den kannten sie an seinen Mienen,
Den Mann mit list'gem Späherblick,
Sie spieen auf sein feines Dienen,
Die graden Männer der Fabrik.

Heut' Löhnungstag, da giebt's zu spüren
Im Tanzsaal und im Schänkenhaus,
Wo sie die rothen Flammen schüren,
Die Winkel kennt der Späcker aus.
Er schleicht sich lächelnd in die Reihen,
Er setzt sich unter sie zum Bier, —
Ein Opfer wird ihm schon gebehen, —
O, prächt'ger Weizen winkt ihm hier!

Da sitzen sie an engen Tischen
Im Tanzlokale, Kopf an Kopf,
Und juchzen zu der Bögen Hischen,
Ergrauter Mann und grüner Tropf.
Konzert, hurrah! und, o wie billig!
Gelärm und schwärmendes Gezech!
Die schweißerkämpften Heller willig
Hintrasseln auf das Zellerblech.

Hallo! Komm her, Fabrikendirne!
Schürz' dich zum Tanz! O der Genuß,
Wenn man tagüber seine Stirne,
In gift'gen Dünsten baden muß!
Ab schloß die Nacht mit dem Gefchinde,
Nun drückt fest dich Brust an Brust!
Bergiß im Rausch die trockne Rinne,
Trink' dir Vergessen aus der Lust!

Der Nidel rollt. Was 's will, laß's kosten,
Der heute nicht, geht morgen doch.
Nur hin! uns glänzte zum Verrosten
Kein Heller in der Tasche noch.
Und wenn wir morgen hungern müssen,
Wir haben's hungern ja gelernt!
Schwing, Mädchen, dich und laß dich küssen,
Bis müde sich die Nacht entsernt!

Und weiter wieder wie Gewitter
Im Taumel rast' es wirbelnd hin, . . .
Fest krallt' ich mich am Gartengitter,
Ein Schwindel packte meinen Sinn.
Los riß ich mich von den Gefichtern,
Hinweg aus dieser Wilder Frohn, —
Schrill hinter mir bei grellen Lichtern
Aufsahzte der Verzweiflung Hohn.

In dunkler Gasse blieb ich stehen,
Mir war der Sinn ins Mark vergällt,
Da hört' ich zwei vorübergehen,
Zwei Männer aus der feinsten Welt.
Der eine sprach: „So wäre wieder,
Ein nettes Sümmchen eingesteckt, —
O, die Fabrik hat starke Glieder, —
Komm her, begieße wir's mit Sekt!“

Franz Diederich.

Erkennzen.

Von John Henry Mackay.

„Ich hatte einige Wochen gespielt, viel gesehen, was mir neu war, viel gehört, was ich bisher kaum für möglich gehalten hatte. Da erschien an einem Freitag Nachmittag auf der Probe eine neue Sängerin. Diese Proben wurden Nachmittags in dem halbhellen Saal abgehalten. Da versank aller Flitter des Abends vor dem grauen Licht des Tages, vor der grenzenlosen Nüchternheit, welche in dem leeren Raum und unter uns herrschte. Die Sängerinnen erschienen in ihren Straßenkleidern, unlustig und verschlafen. Aber wir waren doch unter uns, Menschen bei Menschen.“

Die Sängerinnen wechselten alle Augenblicke, mit Ausnahme von einigen altstabilen, welche an den Abenden resignirt den etwas solideren Hintergrund abgaben. So war es nichts Auffallendes, daß an jenem Nachmittag ein leer gewordener Platz von einer Anderen ausgefüllt wurde. Aber schon als sie zum ersten Male sang, fesselte sie meine Aufmerksamkeit. Sie war noch ein Kind. Vielleicht noch nicht sechszehn Jahre — und doch schon eine gleichgültige Sicherheit, welche mir sagte, daß sie in ihren fünfzehn Jahren mehr erlebt haben müßte, wie zehn andere Frauen in ihrem fünfzigsten. Sie hatte keine Spur von Stimme. Die hat überhaupt keine einzige von diesen Sängerinnen. Aber eine solche geniale Natürlichkeit, eine solche packende Ausdrucksfähigkeit in Allem, was sie sang, daß es mich überaschte. Wann hatte ich mich jemals für einen fremden Menschen interessiert? Nie. Aber dies Kind mit seiner reizenden Unbefangtheit in seinem Wesen zwang mir Beachtung ab. Ich suchte nach Beendigung der Probe den Besitzer des Lokales auf. Sie wurde sofort engagirt. Als ich aber wieder hereinkam, war sie fort.

Am Abend sang sie zum ersten Mal. Ich war gespannt auf ihre Kostüme. Bei einer Frau sagen diese beinahe Alles. Sie hatte keinen Erfolg. Ich hatte es vorher gewußt, und freute mich fast darüber.

— Er hielt inne und warf eine Photographie vor mich hin.

„Das ist sie.“
Ich sah ein kleines, reizendes Gesicht mit unregelmäßigen Zügen, einem feinen Mund, und Augen voll Klugheit und Tiefe — einem Gesicht voll Leben, voll Ausdruck, und über ihm lag jener eigenthümliche Duft, welcher manchen Zügen etwas unerklärbar Anziehendes verleiht. Aber einem schärferen Auge sprach dieses jugendliche Gesicht auch von einer langen, langsamen Jugend voll Elend und Bitterkeit. Das Bild lebte und sprach. Es dauerte lange, ehe ich es ihm zurückgab. Es schien

mir Alles zu sagen, was er mir nicht sagen konnte, weil es Dinge giebt, über die überhaupt nie ein Mensch zum Anderen spricht. . . .

Dann antwortete ich ihm; aber es war nicht das, was ich sagen wollte.

„Sie ist nicht schön, aber anziehend — nicht unberührt — la beauté du diable —“

Da lachte er, schneidend und gellend.

„La beauté du diable — ja, das war sie! — Nicht unberührt“ — und ich sah den Zorn in seine Schläfe steigen — „nicht unberührt? — Was verlangst Du eigentlich von einem Mädchen, das seine Jugend hindurch durch den Schlamm des Lebens in seinen tiefsten Tiefen gezogen wird?! — Aber keusch war sie noch — hörst Du, keusch war sie noch, als ich sie kennen lernte, und das sie das noch war, ist anbetungswürdig. Denn das wären hunderte und aberhunderte von den Mädchen aus Deinen Ständen nicht mehr gewesen, wenn sie durch eine solche Jugend geschleift worden wären, wie dies Wesen!“

„Das glaube ich Dir gern.“ Ich wurde nun ebenfalls aufgeregt. „Oder glaubst Du vielleicht, ich rechne den Zeitpunkt, bis zu dem ein Mädchen unberührt bleibt, von dem Augenblick an, in dem sie in den Armen eines Mannes liegt, einerlei ob sie diesem durch die Ehe verbunden ist oder nicht? Ich glaube, hier entscheidet doch nur die Natur?“

Er sah mich an, als ob ich ihm etwas gesagt hätte, woran er nie bisher gedacht.

„Über die Liebe!“ fügte ich hinzu.

Aber da slog über sein Gesicht die alte Verachtung.

„Worte! Worte!“ — Er hatte ihr Bild wieder an sich genommen und schien unschlüssig, ob er weiter erzählen sollte oder nicht.

„Unberührt ist die Frau, die nie einem Manne eine größere Macht über sich eingeräumt hat, als sich selbst, glaube ich.“

Er schwieg.

„Dann war sie immer keusch, so lange ich sie kannte,“ sagte er dann. Es war wie ein Aufatmen; und doch klang es aus seinen Worten heraus wie furchtbare Qual.

Ich wußte jetzt, daß er sie liebte. Darum bat ich ihn freundlich, mir weiter zu erzählen. Zum ersten Male dauerte er mich. Dadurch gewann ich zum ersten Mal eine Macht über ihn. —

Klar und ruhig, wie er begonnen hatte, fuhr er fort. Er verstand es meisterlich, sich zu beherrschen.

— „Sie war etwa vierzehn Tage schon in dem Café chantant, ohne daß wir mehr als einige kurze Worte, welche sich auf die Vorträge bezogen, miteinander gewechselt

hatten. Ich hatte mir vorgenommen, es mit ihr zu halten, wie mit den übrigen. Ich wollte allein sein und allein bleiben.“

Da trat sie eines Abends zum ersten Mal in dem Kostüm eines Schusterjungen auf und sang ein der urwüchsigsten Kouplets, wie sie so nur auf Berliner Boden entstehen können. Sie hatte mit demselben eigentlich zum ersten Mal Erfolg. Ich hatte wieder meine helle Freude an ihrer genialen Urwüchsigkeit. Wie sie da stand, in der leinenen Jacke, ihrem kurzgeschnittenen Haar, die Hände in den Hosentaschen vergraben, mit der drahtischen, drolligen Miene — so voller Leben und Frechheit, war sie der verkörperte Berliner Straßenjunge in all' seiner dummdreisten Pfliffigkeit! Das war doch einmal etwas Anderes, als das ewig langweilige „Komm' herab, o Madonna Theresia“ — welches damals an der Tagesordnung war, und welches sogar meiner Gleichgültigkeit anfang zu viel zu werden.

Als ich nach Hause gehen wollte — ich hatte noch mit dem Wirth gesprochen — stand sie vor der Thür, in ihrem einfachen Kleid, red und herausfordernd, und dabei überlegen-gleichgültig. Ich wollte mit ein paar Worten vorbeigehen. Aber sie sagte plötzlich: „Was eilen Sie denn so? Wir können doch einmal zusammen gehen.“ Sie sagte es, wie wir überhaupt zu einander sprachen, offen und absichtslos. Denn wenn wir unter uns sind, brauchen wir uns keine Maske vorzulegen, und sie ahnte sicher nicht, daß ich anders, als ein ganzes Leben, gelebt haben könnte, wie jetzt. Wir gingen also nebeneinander her, tranken noch eine Tasse Kaffee miteinander und unterhielten uns über das, was uns zunächst lag, ohne alle Nebenansicht, welche jedes Gespräch verzerrt, einfach und natürlich. Dann gaben wir uns die Hand und gingen nach Hause.

So lernten wir uns kennen. Sie hatte kein Verhältniß, an das sie gebunden gewesen wäre, wohnte bei einer Kollegin, und so kam es ganz von selbst, daß wir allmählich Abend für Abend zusammen nach Hause gingen, wenn sie nicht ein oder das andere Mal in dem Chantant bleiben mußte, weil sie von einem der Gäste eingeladen worden war. Wir sprachen immer nur zusammen, wie an jenem ersten Abend: wie Menschen, die in dieselben Lebensgleise geschleudert sind, ohne die Absicht einander zu gefallen. So war unser Beisammensein immer zwanglos und unbefangen. Unser Gespräch flocht nie, kurz — wir waren gute, liebe Kameraden, die sich prächtig verstanden. So hatte ich keine Gelegenheit, mir darüber klar zu werden, wie unentbehrlich sie mir allmählich wurde.

Mit der Zeit lernten wir natürlich auch unser gegenseitiges Leben kennen. Ich bin vielleicht der Einzige gewesen, dem sie alles erzählt hat, was sie erlebte.

Eben weil ich ihr Freund, und nicht ihr Geliebter war. Gegen diesen hätte sie nie so schrankenlos offen werden können. Hier hätte sie immer jene jeder Frau angeborne Kofetterie, welche erwerben, festhalten, anziehen und fortstoßen will, abgehalten, gewisse Dinge zu sagen. Aber wir wußten nicht, daß wir uns gegenüber etwas zu gewinnen oder zu verlieren hatten. So erzählte sie mir Alles, nicht an einem Abend, aber sie hat mich in Alles unbewußt und rüchhaltlos hineinblicken lassen, wie es gerade kam und wie ich es ebenso sie bei mir ließ. Wir gewöhnten uns an einander — und doch ist Alles anders geworden! Aber in jenen Wochen haben wir uns Alles gesagt. Mit übermüthigem Spott erzählte sie mir jeden Abend, wenn wir entweder ermüdet gleich nach Hause gingen, oder noch zusammen hier oder dort eine Stunde verbrachten, was sie gesehen und erlebt hatte. Sie verstand meisterhaft zu charakterisiren. Wie lachte sie über die dummen Männer, welche glaubten, mit ihrem schmutzigen Geld sei jedes Weib käuflich; über die Jammergefalten, welche jeden Abend in dem Tangel-Tangel herumlungerten und nachher nach Verdienst ausgebeutet wurden! Mit welcher Verachtung konnte sie von der rohen Gemeinheit sprechen, von welcher wir umgeben waren, und über welcher wir doch standen! Aber sie empfand trotzdem nie eine Sehnsucht nach etwas Anderem, weil sie es nicht kannte und ich? — nun ich empfinde sie noch heute nicht, denn es ist ja doch überall dasselbe. Bei Tage sahen wir uns selten. Sie kam ab und zu auf mein Zimmer um mich zu der Vorstellung abzuholen, oder wenn sie sich allzu sehr langweilte, stöberte in meinen Büchern umher, und wir schlenderten dann zusammen durch die Straßen — aber immer wie gute Freunde, die sich zufällig zusammengefunden haben und sich für einander interessiren. Ich wußte nicht, daß jemals die Leidenschaft mich in diesen Wochen berührt hätte, einerlei ob sie bei mir oder nicht bei mir war. Ich lebte ruhig und gleichgültig fort. Ich wußte nicht, daß ich nur in ihr noch lebte. Selangweilt haben wir uns nie zusammen. Sie war unglaublich interessant — in Allem, was sie that und sprach, einzig originell. Ihr urwüchsiger Humor, den sie sich durch eine erdarmungswürdige Jugend errettet hatte, und meine Skepsis packten zusammen. So gingen wir nebeneinander her. Das kann man nicht, wenn man sich liebt. Wenigstens nicht, so lange man jung ist. Unsere Unbefangenheit machte uns offen und rüchhaltlos gegeneinander. Keiner dachte daran, daß eines Tages Alles anders werden könnte.

Du siehst, ich kann mich von diesen Wochen nicht trennen. Aber sie sind so ziemlich das Einzige, in das meine Erinnerung sich flüchten kann, aus all' den letzten Jahren.

An einem Abend hat mir Hedi erzählt, wie sie nach Berlin gekommen ist. Von ihrer allerersten Jugend wußte ich noch wenig; sie hat immer nur in Andeutungen von ihr gesprochen. Warum auch? Warum reden von einer Jugend ohne Liebe, ohne Licht und ohne Alles, was sonst eine Jugend verschönt? Ein Theaterkind — am Tage bleigraues Glend, am Abend lügenhafter Flitter — unfrät — heimatlos — was sollte sie davon reden? Aus einer Hand in die andere geschleudert, behandelt, nicht wie ein Mensch, nein, wie eine Waare, so war sie endlich nach Stettin gekommen, wo sie in einem Chantant angefangen hatte zu singen. Ihren Verdienst mußte sie einer Alten bringen. Sie trieb sich meist zwischen den Akrobaten, den Komikern, den aus allen Ständen zusammengewürfelten weiblichen Mitgliedern der Truppe umher. Die Geschäfte gingen schlecht. Bisher hatte sich Keiner um sie gekümmert. Da erschien eines Abends ein junger Mensch hinter der Bühne, und machte sich an die eine der beiden Chansonetten heran, mit denen sie zusammen wohnte. Sie stand unbedacht hinter einer Koulisse, und fing einige der halbblau geklüsterten Worte auf. Dann sah sie, wie sich das Weib etwas in die Hand drücken ließ.

Sie wußte Alles — mit einem Schlage! Dort war über ihr Schicksal entschieden, wenn sie sich nicht wehrte. Sie kannte das Alles — seit ihren ersten Tagen hatte sie Derartiges vor Augen gehabt, täglich!

Sie war meist mit den Anderen nach Hause gegangen; selten allein. Bisher war sie auf ihren Heimgängen unbelästigt geblieben.

An diesem Abend gesellte sich der junge Mann zu ihr, den sie vorherhin auf der Bühne gesehen hatte. Sie hatte es vorher gewünscht, und ihren Plan zurecht gelegt. Sie ließ ihn ruhig neben sich hergehen, und sich seine Redensarten ruhig gefallen. Als sie aber an ihrer Hausthür waren und er sich mit hineindrängen wollte, rief sie ihn plötzlich zurück, schlug die Thüre zu und schob den Kiesel vor. Dann lehnte sie sich an die Wand, um nicht umzufallen.

Sie hörte noch sein Bitten, sein Fluchen, sein Drohen . . . dann ging er.

Sie stieg die Treppe hinauf, und trat in die Zimmer, welche sie mit den Anderen und der Alten bewohnte. In dem zweiten lag diese und schlief, wie unaufwachbar. Sie setzte sich hin und wartete — zwei lange Stunden auf die Anderen. Sie kamen nicht. Natürlich; sie hatte auch das gewünscht. Sie war verlaßt. Alles war abgekartetes Spiel. Und war es heute nicht gelungen, so würde es das zweite oder dritte Mal unabwieslich gelingen müssen. Sie wußte Alles. Man wächst nicht umsonst unter Schande und Glend auf. Aber ihre Natur wollte um das Letzte wenigstens kämpfen.

Als sie länger als zwei Stunden in der Dunkelheit gewartet hatte, stand sie auf und nahm sich von dem Gelde aus der Schublade der Kommode so viel, als sie

wußte, daß ihr Verdienst betrug. Dann ging sie — ohne sonst das Geringste mitzunehmen — durch die leeren, dunklen Straßen, und blieb im Wartesaal des Bahnhof's, bis der Frühzug nach Berlin abging. Am Nachmittag desselben Tages war sie in Berlin am Stettiner Bahnhof.

Sie hatte in der großen Stadt nur eine Bekannte, mit der sie früher zusammen gespielt hatte, und von der sie wußte, daß sie in einem Spezialitäten-Theater im Osten Berlins sang. Sie ließ sich durch eine Droschke hinfahren. Keine Spur von Aufregung war an ihr bemerkbar. Ruhig wartete sie auch hier, bis die Vorstellung begann, in dem kleinen, gänzlich leeren Garten.

Zum ersten Mal vielleicht in ihrem Leben war ihr der Zufall günstig. Sie fand die Gesuchte, und einen Platz für die ersten Wochen auf derselben Bühne.

Dann kam sie zu uns, in der ersten Entwicklung ihres großen Talentes, welches nur ich kannte. . .

Er schwieg. Wir füllten uns unsere Gläser. Alles war um uns still. Ich hörte das leise Knistern der Lampen.

Das Risiko der Arbeit.

(Aus dem Leben der Eisenbahnarbeiter.)

Dem jüngst erschienenen Jahresbericht des New Jersey'er Arbeitsstatistischen Bureau's entnehmen wir einige recht lehrreiche Thatsachen über die Unfälle auf Eisenbahnen.

Während nämlich — Dank dem Spektakel der Bourgeoispresse — für die Passagiere auf Eisenbahnen die Rate der Unfälle in den letzten Jahrzehnten fortwährend abgenommen hat und nachgerade auf ein kaum noch beachtenswerthes Minimum gesunken ist, hat für die Angestellten der Eisenbahn-Kompagnien die Häufigkeit der Unfälle sich bis zu schauerlichen Dimensionen vergrößert.

Allein innerhalb des Staates New Jersey sind während der 36 Jahre 1852 bis 1887 folgende Zahlen diesbezüglich von den Eisenbahn-Kompagnien selbst an die Staatsbehörden berichtet worden:

Total der Unfälle, welche Angestellten zugestossen sind: 4922. Davon mit tödtlicher Wirkung: 1208; Verletzungen: 3714.

In den Jahren	Total	Mit tödtlichem Ausgang	Nicht tödtlich
1852-57	20	10.5	9.5
1857-67	5	15.4	9.6
1867-77	102	40.4	61.4
1877-87	353	58.7	294.5
Jahr 1887 (allein)	863	102.0	762.0

Freilich ist hier die in diesem Zeitraum stattgefundene Ausdehnung des Eisenbahnverkehrs mit in Betracht zu ziehen. Hierzu findet sich im Bericht des genannten Statistikal-Bureau's leider bloß folgender Anhaltspunkt: Im J. 1887 verunglückten per Eisenbahn-Meile 19 Angestellte tödtlich und 3 nicht tödtlich, während in den vorhergehenden 10 Jahren das Verhältniß gleich 1 zu 33 und 1 zu 7 war.)

Von den Ursachen, welche Fälle von Tödtung oder Verletzung nach sich ziehen, sind als die folgenreichsten nachstehende zu nennen:

1. Das Gehen oder die Anwesenheit auf dem Geleise;
2. das Herunterfallen von Zügen, Lokomotiven und Wagen und
3. das Kuppeln oder Loskuppeln von Wagen.

Von diesen drei Hauptursachen wird nur die erstere heute noch seitens der „Sachverständigen“ als eine solche betrachtet, in bezug auf die nicht durch Verbesserung der Betriebseinrichtungen eine Abnahme der Unglücksfälle bewirkt werden könnte.

In der zweiten Kategorie der Ursachen handelt es sich meistens um das Herunterfallen derjenigen Angestellten, welche auf den Dächern der Cars (Wagen) die Funktion des Bremsens zu besorgen haben. Bei frostigem Wetter sind die Laufbretter sehr schlüpfrig, und auch sonst, wenn die Züge sich in Kurven mit einem heftigen Stoß herum-drehen, kann der Bremser sehr leicht den Halt verlieren und herunterstürzen. Um diese Gefahr zu vermindern, ist von Seiten der Eisenbahn-Kommissäre des Staates New York schon vor zwei Jahren an die Kompagnien eine Empfehlung gerichtet worden, nämlich dahingehend, die Dächer des Cars mit niedrigen Einfassungsgittern zu umgeben. Aber, die Kompagnien haben diese Empfehlung einfach unberücksichtigt gelassen. Natürlich, die Einfassungsgitter kosten Geld; am Ende sogar so viel, daß die allmonatlich fortschreitende Steigerung im Wachstum des Nettoertrages für die Eisenbahn-Millionäre sich für den Augenblick um eine Kleinigkeit verlangsamt hätte. Der „freie Arbeiter“ selbst kostet gar nichts; nur seine Arbeitskraft hat einen Marktwert, und diese allein wird vom Kapital gekauft. Die Einführung von permanenten Luftbremsen auch auf Frachtzügen würde die Wirksamkeit dieser Ursache bedeutend vermindern. Aber, die Arbeitskraft ist in folge der zu langen Dauer des Arbeitstages so wohlfeil, daß die Kompagnien sich einstweilen nicht veranlaßt sehen, irgend welche Verbesserungen in Anwendung zu bringen, zu denen sie nicht durch die Konkurrenz unter sich gezwungen sind.

Furchtbar groß ist endlich für sich allein schon die Zahl jener Unglücksfälle, welche den Eisenbahn-Angestellten bei Ausübung der Funktion des Kuppelns und Loskuppelns der Cars zustößen. Und diese Gefahr könnte, wie der vorliegende amtliche Bericht andeutet, durch allgemeine Einführung des Systems der „automatischen Kuppelapparate“ („Janney

1) Theilweise, sagt der Bericht, erklärt sich diese Verschlimmerung im Aussehen der Sachlage aus der Zunahme in Genauigkeit der Berechnung und Meldung solcher Fälle. Doch hat das wohl kaum viel zu besagen.

Type“) gänzlich beseitigt oder doch auf ein geringes Maß reduziert worden. Aber die Kompagnien wollen halt davon nichts wissen. Warum? — Antwort wie oben: Menschenleben, wenn es sich bloß um „Arbeitsmenschen“ handelt, kosten nichts. Das gehört nun einmal zu den Schönheiten der kapitalistischen Ausbeuterwirtschaft.

Nur dieser, wie gesagt, mit einer verhältnismäßig geringen Ausgabe seitens der Kompagnien vermeidbaren Gefahr (beim Kuppeln und Losmachen) fallen Tag für Tag so viele Menschenleben oder die gesunden Glieder von Menschen zum Opfer, daß die Resultate dieser industriellen Massenschlächtere von seiten des New Jersey'er Statistikal-Bureau auf nicht weniger als 459 Tödtte, 4080 Schwerverwundete und 13 770 Leichtverwundete — d. i. auf 18 309 Tödtte und Verwundete zusammengekommen — berechnet wurden. Das meint: 18 309 alljährlich nur auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten von Amerika allein! (Unter Zugrundelegung der für das System der „Baltimore & Ohio R. R.“ festgestellten Unfalls-Statistik.)

18 309 alljährlich! Das ist eine Zahl, die um die Hälfte größer ist, als die Zahl der Personen, die in der großen Schlacht an der Wilderney getödtet oder verwundet wurden. Nur daß die Zahl der Tödtten nicht so groß ist. (Diese letztere Bemerkung ist dem New Jersey'er Statistikal-Bericht gutzuschreiben.) Nicht so viele Tödtte wie in jener politischen Schlächtere, allerdings! — Aber, wäre es nicht für manchen Proletarier weit besser, gleich kurzweg getödtet, anstatt im Söldendienst des Kapitals bloß verstimmt zu werden?!

Nur noch eine Frage für heute: Wer von unseren Lesern kann uns auch nur eine kleine Anzahl, nur ein Viertel-Duzend von Zeitungen nennen, — außer denen der Arbeiter-Presse — welche es als ihre Pflicht anerkennen, solche Thatsachen dem Volke vor Augen zu halten?

Was haben jene Zeitungen, die von den Eisenbahnangestellten vielfach noch gehalten werden, aus dem Inhalt derartiger amtlicher Berichte veröffentlicht?

Ihre Grundsatz ist — Schweigen. Todtschweigen der Wahrheit! Und warum sollte die kapitalistische Presse sich nicht diesen billigen Spaß erlauben? „Die Dummen werden ja noch lange nicht alle!“

Die

Lage der Münchener Schreiner (Eisler).

Der von uns unter „Literarisches“ erwähnte Bericht kommt zu folgendem Schlussergebnis:

Die wirtschaftliche Lage der im Schreinerbetriebe Beschäftigten ist als keine besonders günstige zu bezeichnen.

Sollte deshalb von einzelnen, welche das Resultat mit anderen Augen ansehen als wir, der Einwand erhoben werden, daß nicht alle Gehilfen, welche hierorts beschäftigt sind an der Statistik mitgewirkt haben, so ist dies wohl richtig, daß einige hundert der hier am Orte weilenden Schreinergehilfen sich nicht an den Erhebungen betheiligt haben. Dieselben würden aber, so wäre wohl mit Bestimmtheit zu behaupten, keinen Ausschlag gegeben haben zu Gunsten des Resultates.

Denn erstens war ein ziemlicher Theil davon jedenfalls außer Arbeit, ein anderer Theil, welcher aus lethargie sich nicht betheiligt, rekrutirt sich der Mehrzahl nach fast immer aus solchen Elementen, deren wirtschaftliche Verhältnisse auf ein solches Niveau heruntergedrückt sind, daß sie alle Selbstständigkeit, eine Besserung ihrer Lage anzustreben, verloren haben. Unter dem etwa noch ausstehenden Rest befinden sich vielleicht eine kleine Zahl solcher, welche wähnen, daß sie vermöge ihrer besseren Verhältnisse naserümpfend über derartigen Enqueten stehen dürften. Die Mehrzahl des noch übrig gebliebenen Restes besteht aber aus sogenannten „Liebedienern“, deren Verhältnißverhältnisse oft sehr wechselnde sind.

Daß die große Mehrzahl der Gehilfen, welche für sich das Prädikat „Mann“ in Anspruch nehmen, thatsächlich mitgewirkt haben, geht wohl aus den Zahlen selbst hervor. Jeder hierauf bezügliche Einwurf würde durch das Material widerlegt.

Doch kehren wir zu unserem Resumé zurück. Dasselbe ergibt, daß nicht nur die Konkurrenz für die Arbeitskraft des einzelnen wirklich besteht, sondern sich durch die bedeutende Vermehrung der Maschinen in immerwährend der Steigerung befindet.

Auch daß die vorhandenen Arbeitskräfte oft sehr eigenthümlich, fast sprungweise zur Anwendung gelangen. Es werden — und dieses trifft in vielen größeren Werkstätten mit maschinellem Betriebe zu — wenn Arbeitsaufträge vorhanden sind, Sonn- und Feiertage und Feierabendstunden bei oft größerer Anzahl von Arbeitern dazu verwendet, die Aufträge fertig zu stellen. Ist dieses geschehen, so werden Entlassungen in oft größerer Anzahl, die vielfach sogar auf die schlechtere Jahreszeit entfallen, vorgenommen.

Wenn wir dann weiter betrachten, daß die Verdienstverhältnisse seit beinahe 20 Jahren im Grunde genommen keine oder verhältnismäßig nur minimale Steigerung erfahren haben — denn es wurde im Jahre 1872 nach den Vereinbarungen mit den Meistern als niedrigster Lohnsatz N. 3. — per Tag bezahlt — so finden wir heute, daß derselbe in vielen Fällen niedriger bemessen ist. Vergleichen wir die Steigerungen der Lebensmittelpreise und der Wohnungsmiethen und ziehen wir in Betracht, daß doch die zwei verflohenen Decennien auch in kultureller Hinsicht größere Ansprüche an die Menschen geltend gemacht haben — was in Zukunft in jedenfalls

nach höherem Maße eintreten wird — so muß wohl die Klage vieler, daß die heutigen Verhältnisse sehr unzureichend sind, von jedem vorurtheilslosen und vernünftig denkenden Manne bejaht werden.

Ueber den Werth der Lohnhöhung im Verhältnis zur Verkürzung der Arbeitszeit urtheilt der Bericht: Daß eine Lohnhöhung nicht allein im Stande ist, eine dauernde Besserung herbeizuführen, dürfte aus den oben festgestellten Ergebnissen, der fortschreitenden Entwicklung der Maschinenteknik hervorgehen sein. Die bis ins Unermeßliche zunehmende Arbeitslosigkeit zwingt uns, der „Entwertung der Menschenhände“ mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln entgegen zu arbeiten. Und zwar aus Gründen der Humanität und Hygiene sowohl, als auch der Produktion und der gesammten Gesellschaft. **8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Ruhe und 8 Stunden Schlaf!** Eine von den größten Sozialökonomien und Hygienikern der Jetztzeit aufgestellte und auf ihre Durchführbarkeit hin begründete Devise.

Daß sich jedoch nicht mit einem Schlage, mit einem Auck das Räderwerk der fortschreitenden Kultur auf diese Stufe heben läßt, sieht jeder denkende Arbeiter ein. In anbetrach der Sache haben dann auch in den Fragebögen in betreff der Verkürzung der Arbeitszeit die Kollegen folgendermaßen geantwortet:

Von 1657 Beteiligte erklärten sich 1407 für Verkürzung der Arbeitszeit und 66 dagegen, während eine bestimmte Antwort von den übrigen 184 nicht abgegeben wurde. Für 8stündige Arbeitszeit erklärten sich 151, für 9stündige 1038, für 9½ Stunden 27 und für 10 Stunden 10 Mann.

An diese Erklärungen knüpfen sich eine Reihe von Einzelheiten in betreff des Anfangs und Ende der Arbeitszeit, sowie der Pausen während derselben. So verlangen 14 bei 9 Stunden von 7—6 Uhr den Arbeitstag, 28 treten für 1½ Stunden Mittagspause ein. Ueber den Schluß der Woche sprechen sich 2 Kollegen dahin aus, daß Samstag um 4 und 2 andere um 5 Uhr Feierabend sein möge.

Die bedeutungsvollsten Punkte sind jedenfalls gleichmäßig Beginn und Ende der Arbeitszeit, sowie die 1½stündige Mittagspause.

Zu erwähnen ist noch, daß weibliche Arbeitskräfte bis jetzt nur in einem der beteiligten Betriebe eingeführt sind, was jedoch, je mehr sich der Betrieb der Schreinerien der Theilarbeit zuwendet, erfahrungsgemäß mehr Nachahmung finden wird.

Dieses das Resultat der statistischen Erhebung in unserm Berufe, dem wir nur den Wunsch anfügen möchten, daß durch diese Zusammenstellung, den Erwartungen aller Interessenten entsprechend, die Nützlichkeit derselben anerkannt wird und ähnlichen später stattfindenden Erhebungen Interesse und größtmögliche Theilnahme entgegengebracht werden möchte.

Der Kampf der Großbourgeoisie gegen die kaiserlichen Erlasse

scheint jetzt lebhafter zu werden.

In der „Nationalztg.“ von voriger Woche lesen wir im Vortexte, der aber gerade die neuesten Gedanken der Finanzkreise ausplaudert:

In den leitenden finanziellen Kreisen, in den Reihen der industriellen Unternehmer, deren Blick geschärft und geweitet ist, denen ihr Beruf eine scharfe Umschau und Ueberblick über die Entwicklung der allgemeinen Verhältnisse als unabwiesbare Pflicht gebietet, beobachtet man nicht nur mit der höchsten Spannung, sondern auch mit einiger Besorgniß, welche die Begleiterin der Unwissenheit ist, den Verlauf der jüngsten Ereignisse im Reich, prüft man genau die Bestrebungen der Steuerminister, die das Ruder des Staatsschiffes lenken. Man verhehlt sich nicht, daß auf die soziale Frage, die sich als eine räthselhafte Sphinx vor das Ende des Jahrhunderts aufgestellt hat, jetzt kräftige und deutliche Antworten gegeben werden, daß die Realpolitik es versucht, mit eiserner Pflugschaar den sozialen Boden der deutschen Gegenwart zu beackern. Man fühlt den Ernst der Zeit, der dem gesellschaftlichen Quietismus ein Ende macht, und empfindet es klar, an dem Wendepunkt einer wirtschaftlichen Entwicklung angelangt zu sein, der Alle heraufordert, Stellung zu nehmen.

Das eben ist das Beunruhigende, das sich bereits allen Geldmärkten mittheilt und nur langsam überwunden werden wird, daß Niemand weiß, was sich vorbereitend, daß die Geschäftswelt dem Druck der Ungewissheit unterliegt, weil wallende Nebel das Bild der neuen Situation umhüllen und es den Blicken entziehen. Heute erhebt sich (vielleicht ganz unberechtigter Weise) der Zweifel an der Stabilität der Verhältnisse, heute wird vermuthet, daß man nicht wolle, daß sich der allgemein als notwendig angesehenen Wechsel wirtschaftlicher Formen in dem langsam an sichziehenden ökonomischen Entwicklung vollziehe, sondern in einem raschen Tempo, welchem die Industrie zu folgen nicht im Stande ist.

Der „Reichs-Anzeiger“, um nur eine jener oben erwähnten Andeutungen des Zukunftsbildes hervorzuheben, behandelt die soziale Frage und spigt sie zu einer Lohnfrage und zu der Frage der Arbeitsdauer zu. Er vergleicht mit einer eigenen Schneidigkeit im Ausdruck die Gesellschaft mit einer „Waage in der Hand des Monarchen“. Dieser müßte bald hier, bald dort ein Gewicht hinzufügen oder entfernen, um die Schwankungen zu beseitigen und so die Harmonie, wenn sie einmal gestört ist, wiederherzustellen. Die Aufgabe des Parlaments bestehe nun darin, der Krone als Rathgeber an dem Werk der ausgleichenden Gerechtigkeit zu dienen, ihre Handlungen wie der Chor in antiken Dramen zu begutachten.

Wenn früher in übertriebener Art die Selbstbestimmung, der Egoismus als der Zaubereffekt galt, welcher die Harmonie der Kräfte zum Wohle der Welt in der Hand hatte und wahr, wird jetzt der Staat als die Vorrichtung hingestellt, wird ihm die Rolle des allwissenden und allgütigen Vaters zugewiesen, der mit der Waage in der Hand Jedem seinen Antheil zumißt, das Interesse des Einzelnen genau abwägt, die individuelle Bestimmung ansieht, den komplizirten sozialen Apparat mit seinen auf die menschliche Eigenart gestützten organischen Kräften durch eine mechanische Vorrichtung ersetzt.

Viele wollen an solchen Auslassungen, die den wirtschaftlichen Absolutismus auf das Biederste stellen, das Gepräge eines offiziellen Ursprungs erkennen, wir vermuthen aber, daß sie nur die Meinungen unverantwortlicher Rathgeber ausdrücken, die an der Wirklichkeit und an dem gefunden Sinn der öffentlichen Meinung scheitern werden.

Solche Gedanken, solche Zweifel, solches Mißtrauen beherrschen die Erwerbsklassen, und sie sind geeignet, die Unternehmungslust in jeder Richtung zu hemmen.

Diese Woche schreibt die „Nationalztg.“: „Ueberall Marasmus . . . ein starkes Geldangebot, ein Sinken des Zinsfußes und dennoch Einschüchterung, Lahmlegung, Gedrücktheit der Tendenz und Hinneigung zum Pessimismus. Es bleibt nichts übrig, als die Verschuldung dieses Verhaltens in der Hauptsache auf die Unruhe und Ungewissheit zu schieben, welche die Behandlung der sozialen Frage hervorgerufen hat. Mit ihrer Diskulthierung hängt es zusammen, wenn in den Kreisen der Unternehmer Mißtrauen herrscht, welches die Thätigkeit derselben hemmt. Eine Rückwirkung des Mißtrauens ist in allen Zweigen der Industrie zu verspüren und wer könnte es für ein Paradoxon halten, wenn man behauptet, daß auf dem Eisenmarkt ebenfalls das Schwergewicht des Mißtrauens lastet und den Verkehr beeinträchtigt.“

Die „Deutsche Arbeiterzeitung“, die Gründung der Herren Dechelhäuser, Miquel u. s. w. meint: „Die im „Reichs-Anzeiger“ erschienenen Aufsätze über: „Sozialpolitik, Sozialreform und Sozialismus“ haben großes Aufsehen gemacht, namentlich insofern sie den Eindruck hervorrufen konnten, als ob darin das sozialpolitische Programm der nach dem Rücktritt des Fürsten Bismarck beginnenden Ära dargelegt werden und als ob jetzt mit vollen Segeln in das Fahrwasser des Staatssozialismus eingelenkt werden sollte. Es ist jedoch sicherlich verkehrt, jeden Satz in diesen Artikeln zergliedern und zerlegen zu wollen, um daraus Schlüsse auf die fernere sozialpolitische Gesetzgebung zu ziehen. Nur im allgemeinen geben diese Artikel die kaiserlichen Gedanken wieder; die Auffassung eines Programms war nicht beabsichtigt und konnte auch nicht beabsichtigt werden. Wie die, „des Weiteren bleibt die Lohnfrage und die Frage der Arbeitsdauer zu regeln übrig“ verlieren sich in unabsehbare Ziele und sind darum nur geeignet, Verwirrung und Mißverständnisse hervorzurufen.“ Das klingt auch nicht, als ob die nationalliberalen „Arbeiterfreunde“ sehr erbaut wären.

Der „Reichsbote“ meint: „Die Fürsorge der Reichsregierung für das Wohl der arbeitenden Klassen wird in den Kreisen der Großindustriellen und Großaktionäre seit den jüngsten Ereignissen mit offen eingestandenem Mißtrauen und wachsendem Widerspruch beobachtet. Die Befürchtung, aus welcher die Stellungnahme hervorgeht, fand vor einigen Tagen in einem rheinischen Kapitalistenblatte eine Beleuchtung, wie sie nicht schärfer denkbar ist. Das Blatt verfluchte das herrliche Frühlingswetter dieses Jahres und bat den Himmel um strömende Regengüsse, damit die Bergarbeiter gerne in ihre unterirdischen Arbeitsstätten hinabstiegen, und die Dividenden der Bergwerksgesellschaften nicht in Gefahr geriethen. Dieselbe Angst vor einer Schmälerung der Dividenden ergreift die Geldmänner bei dem Frühlingswehen der Reformpolitik! das jetzt durch die deutschen Lande geht. Und da Geld Macht bedeutet, müssen wir uns auf eine scharfe Opposition gegen alle auf die wirtschaftliche und intellektuelle Hebung des Arbeiterstandes gerichteten Bestrebungen gefaßt machen. Schon erkennt man in der Behandlung, welche die liberalen Zeitungen den einzelnen Vorkommnissen in der Arbeiterbewegung angedeihen lassen, das System. Wenn ganze Arbeiterversammlungen vom Lohnkampfe abzujagen beschließen, da ihnen durch die Reichsregierung schon ihr Recht verschafft werde (wo ist das geschehen?), so schweigt man entweder darüber, oder man deutet an, daß man also nur den Segner gewechselt habe. Streiken aber einzelne Belegschaften oder Theile derselben, so erklärt man das aus einer von oben her genährten Begehrlichkeit. Immerhin hat sich bisher die kapitalistische Opposition, wie wir gerne anerkennen, noch als ziemlich zahm erwiesen; aber wir stehen erst am Vorabend des entscheidenden Kampfes. Sobald erst ein Minister mit positiven Gesetzesvorschlägen vor das Parlament treten wird, dürfte der Streit der Meinungen eine Schärfe annehmen, wie nur je ein politischer Streit.“

Der Großbetrieb und die Internationalität in der Fleischproduktion.

Die Versendung von frischem Fleisch aus überseeischen Ländern nach Europa nimmt immer mehr überhand.

Ueber Amerika äußerte jüngst Prof. Dr. Sering in einem Vortrage vor der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft:

England bezieht bereits ganze Flotten von frischem Fleisch in Kühlräumen aus Australien, aus Süd- und Nordamerika, in Rußland hat man große Exportschlächtereien eingerichtet und auch Berlin verschickt seine Exportthiere eingeschachtet nach Paris. Dieser Industriezweig sieht überall sonst noch in seinen ersten Anfängen — nur in Nordamerika hat derselbe, schon vor 20 Jahren eingeführt, sich im letzten Jahrzehnt zu kolossalen Dimensionen entwickelt.

Nach vor 10 Jahren hatten 70 pCt. von allem Vieh, welches aus einem Umkreis von 1000 englischen Meilen in Chicago zusammenströmte, nachdem sie dort verkauft und umgeladen waren, eine zweite Reise von 1000 Meilen nach der See küste zurückzulegen. Heute werden umgekehrt 70 pCt. aller in Chicago umgelegten Thiere dort geschlachtet und in Refrigeratorwagen über das ganze Land verschickt.

Der Viehhandel in Chicago schlachtete allein 1888 1 971 000 Rinder, wovon etwa 1/4 in Form von Bieren verkauft wurden. Die Firmen Armour u. Co. und Swift u. Co. haben an einzelnen Tagen 4500 Stück Vieh geschlachtet, Swift besitz 1600, Armour 1100 eigene Refrigerator-Eisenbahnwagen. In harten Kämpfen mit den Bahngesellschaften haben sie es durchgesetzt, daß sie heute nach jeder größeren und mittleren Stadt auf dem amerikanischen Kontinent ihr frisches Fleisch liefern.

Das rothe Gesicht der Schlächtermeister ist von den amerikanischen Viehmärkten verschwunden, die Schlächter

sind keine selbstständigen Handwerker mehr, sondern nur noch Detailverkäufer, sie beziehen ihren täglichen oder wöchentlichen Bedarf aus der Massenfabrik. Außerhalb Chicagos bestehen ähnliche Anlagen noch in Kansas City und Omaha, in New York besteht eine große Exportschlächterei. Das Geschäft mit dressed beef ist der Mittelpunkt geworden, um den sich die Zentral-Viehmärkte gegenwärtig drehen.

Die Farmer des Ostens und die Schlächter allerorts führen bittere Klage über jene Umwälzung.

Es ist klar, worauf der ungeheure Erfolg der neuen Großindustrie beruht: einmal auf den Vorzügen jedes industriellen Großbetriebes vor dem Handwerk: der ungemein gegliederten Arbeitstheilung, der ausgebreiteten Verwendung von Maschinen, der Ausnutzung jedes Atoms der Schlachtabfälle — ferner aber auf der außerordentlichen Ersparniß an Transportkosten beim Versandt ausgeschlachteten Fleisches gegenüber dem Versandt lebender Thiere. Ein Eisenbahnwagen faßt 20 Stück Vieh, während ein Refrigerator-Wagen derselben Größe das Fleisch von 38 Stück fortzuschafft. Auch spart man bei der neuen Versandmethode die Kosten für Fütterung und Begleitmannschaft auf der Reise, und namentlich erleidet man keine Gewichtseinbuße. Auf der Seereise werden die ungeheuren Verluste vermieden, welche unter lebend verschifftem Vieh bei Sturm entstehen — man hat von den von Amerika nach England mit Viehladung fahrenden Schiffen 1888 1984 Stück über Bord geworfen oder todt gelandet — der Transport zur See stellt sich wesentlich billiger als der von lebendem Vieh. In Form von Schinken erscheint auch die Ausfuhr geringerer Qualitäten als möglich.

Nach England wird heute bereits nicht viel weniger Rindfleisch in frischem Zustande als lebend von Nordamerika verschickt.

Es kann nicht ausbleiben, daß man auch die Bevölkerung des europäischen Kontinents mit frischem Fleisch von Nordamerika zu versorgen unternehmen wird. Freilich ist das nicht so leicht wie die Verproviantirung Englands, weil die größten Bevölkerungszentren dieses Landes an der Küste, in Deutschland aber im Binnenlande liegen. Nur die breiten Volksmassen der Großstädte können bei den Fleischsendungen von fernher ins Auge gefaßt werden, weil das Fleisch unmittelbar nach der Ankunft abgesetzt und verzehrt werden muß, wenn es nicht verderben soll. Es würden also zunächst nur unsere Seestädte — namentlich Hamburg — in Betracht kommen. Daß es aber auch technisch möglich wäre, Städte wie Köln und Berlin in der ange deuteten Weise mit frischem Fleisch zu versorgen, ist heute kaum noch zu bezweifeln.

Soweit Prof. Sering.

Ueber die Einfuhr von gefrorenem Fleisch, speziell in England, giebt die neue naturwissenschaftliche Wochenschrift „Prometheus“ folgende Zahlen an:

Australien begann die Einfuhr von gefrorenem Fleisch im Jahre 1880 mit 400 Schafen, 1888 war sie auf 112 000 Schafe angewachsen.

Neuseeland folgte dem Beispiele seines Kontinents im Jahre 1882, indem es 8839 Schafe nach England lieferte. Und 1888 betrug die Zahl der aus Neuseeland importirten gefrorenen Schafe 766 417. Die australische Insel hat in den Jahren 1882—1888 3 395 886 gefrorene Schafe auf den englischen Markt gebracht!

Am spätesten begann die Einfuhr aus den La Plata-Staaten (Südamerika), nämlich im Jahre 1883 mit 17 665 Stück Schafen. Die La Plata-Staaten hatten es im Jahre 1888 am weitesten gebracht, ihre Einfuhr erreichte in diesem Jahre die enorme Höhe von 837 460 Stück. Ihre Gesamtlieferung betrug 2 266 584 Schlachtschafe.

Diese ungeheuren Zahlen beweisen am besten, einem wie tief gehenden Bedürfniß die Einfuhr des gefrorenen Fleisches in England abgeholfen hat. Und bei der allgemeinen Fleischvertheuerung ist es wohl auch für Deutschland nur noch eine Frage der Zeit, daß es zu diesem Mittel billiger Fleischbeschaffung greifen wird.

Der Konsum des Pferdefleisches

nimmt in allen großen Städten in auffälliger Weise zu, wo ein ansehnlicher Theil der Bevölkerung mit knapper Noth sein Leben durch Handarbeit oder im Tagelohn durch schwere Arbeit fristen muß und tausende von Existenzen vegetiren, ohne daß man eigentlich weiß, wie und wodurch sie ihren Hunger stillen, so daß man den Pferdefleischkonsum mit Recht als Barometer der Verarmung einer Stadtbevölkerung ansehen kann.

Die Vogel'sche „Monatsschrift für christliche Sozialreform“ giebt für Wien folgende Zahlen über den Pferdefleischkonsum:

Im Jahre	Bevölkerungsziffer	Anzahl der geschlachteten Pferde	Es entfällt ein Pferd auf je — Konsumenten
1876	473 957	1090	434
1877	677 040	4056	167
1878	686 367	3770	182
1879	695 908	3557	196
1880	704 756	4000	176
1881	709 528	4494	158
1882	720 070	5085	142
1883	739 762	5086	143
1884	728 849	5094	146
1885	748 889	5268	142
1886	759 066	5833	130
1887	774 591	6271	123
1888	782 117	6277	124

Wir sehen — bemerkt unsere Quelle hierzu — daß der Verbrauch von Pferdefleisch in Wien in steter Zunahme begriffen ist, denn die Anzahl jener Personen, auf welche je ein zum Konsume geschlachtetes Pferd entfällt, wird von Jahr zu Jahr kleiner, daß heißt mit anderen Worten: es sehen sich immer mehr Personen in Folge der zunehmenden Verarmung in den unteren breiten Schichten der Bevölkerung genöthigt, mit Pferdefleisch ihren Hunger zu stillen, daher auch die Zahl der für den Konsum geschlachteten Pferde alljährlich größer wird.

Wenn man die Leute betrachtet, welche in den Läden der Pferdeschlächter ihr langes Mittagmahl oder ihren Abendimbisß einkaufen, so wird man finden, daß die Mehr-

zahl aus Tagelöhnern und kleinen Gewerksleuten besteht, daß jedoch auch Soldaten, arme Studenten, ja selbst kleine Beamte darunter sind. Hunger thut bekanntlich sehr wehe, und mit einem Stück Brot und einer Wurst aus Pferdefleisch läßt sich der leere Magen auch sättigen, und zwar kann dies mit wenigen Pfennigen oder Kreuzern geschehen. Wer mehr für seines Leibes Nothdurft aufzuwenden vermag, der sucht wohl ein Gast- oder Speisehaus auf und sättigt sich mit warmer, schwachpfeiferer Kost; es müssen diejenigen, welche aus dem Leben der Pferdefleischer ihre Nahrung holen, gewiß die Ärmsten der Armen sein. Daß es deren viele, sehr viele geben muß, das bezeugen leider die von uns vorgeführten Ziffern über den Pferdefleischkonsum. Aber auch diesen Ärmsten wird ihre armselige, von der Mehrzahl der Bevölkerung mit einer gewissen Scheu und Abneigung angesehene Fleischnahrung bald zu theuer sein, wenn das Pferdefleisch fort im Preise steigt, wie dies seit Jahren wohl langsam, aber stetig der Fall ist.

Ein kluger Behämpfer der Sozialdemokratie

ist der Leiter der Tapezierfabrik G. L. Peine in Hildesheim. Dieser legte nach den Wahlen seinen Arbeitern zu, und was für Summen! Den jüngeren Arbeitern 5 Pf. pro Tag — von Mk. 1,70 stieg ihr Lohn auf Mk. 1,75 — den älteren von 30 Jahren und darüber 10 Pf., ihr Lohn stieg von Mk. 2,20 auf Mk. 2,30. Den verheiratheten Arbeitern wurde ein jährlicher Wohnungszuschuß von 15 bis 30 Mark — versprochen.

Auf dem gedruckten Formular, welches die frohe Botschaft enthielt, fand sich aber zugleich noch folgender Herzerguß:

Warnung!

Die beabsichtigten Kundgebungen seitens der Sozialdemokratie werden nicht ausbleiben. Diejenigen, welche sich aus meiner Fabrik daran betheiligen, bekennen sich offen zu dieser Partei und verlieren durch dieses Bekenntniß ihre Stellung.

G. L. Peine.

Einige Worte über die Ziele der Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie hat durch ihre wüste und verlogene Agitation leider auch schon friedliche Arbeiterkreise, wie die jüngsten Wahlen beweisen, mit ihren Lehren vergiftet, so daß es jedem gewissenhaften Manne, sei er Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, zur dringenden Pflicht wird, sie auf das Bestreite zu bekämpfen.

Die Sozialdemokratie ist eine Umsturzpartei, sie ist in jeder Hinsicht revolutionär, verachtet Gesetz und Religion; ihre haltlosen Versprechungen kann sie nie und nimmer einlösen. Nur auf den Trümmern unseres geliebten Vaterlandes, die dann im Gefolge haben die Vernichtung unserer Industrie und Verwüstung der Landwirtschaft (Geliebtes Deutschland, verlaß mich nicht!), kann sie ihr Haupt erheben.

Wer seine Familie und Angehörige vor Untergang bewahren will, wer Liebe zu Kaiser und Reich hat, wende sich mit Abscheu von dieser Partei, trage vielmehr zur Aufklärung über die blutigen Ziele der Sozialdemokratie bei der großen Anzahl Unwissender mit bei. Dann werden sich die herrlichen Worte in den Erlässen unseres geliebten Kaisers verwirklichen und der segensreiche Friede wird überall einkehren.

Für 5 Pfennige Lohnzulage ist das den Arbeitern entschieden zu viel zugemuthet!

Zur Arbeitsgesetzgebung (Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung u. s. w.)

Die Unternehmer und die Arbeiterschutzgesetzgebung in Indien. Der neue Entwurf zur Reform der Factories Act vom Jahre 1881 in Indien enthält folgende hauptsächlichste Bestimmungen:

Die Factories Act soll auch auf Werkstätten angewendet werden, sobald sie 20 Arbeiter beschäftigen. Kinder unter 9 Jahren dürfen nicht aufgenommen werden, Frauen und Kinder täglich nicht mehr als 11 Stunden thätig sein und müssen denselben monatlich 4 Nachtage gewährt werden, die je nach der Klasse oder Rasse, welcher sie angehören, bestimmt werden.

Die Unternehmer in Indien fühlen sich nun durch diesen Gesetzentwurf sehr bedrückt, insbesondere durch die Erhöhung des

bei den Kindern geschätzten Alters von 7 auf 9 Jahre; die indischen Handelskammern protestiren gegen dieses Gesetz und erklären, daß die indische Industrie dasselbe nicht ertragen könne.

Andererseits sind die Baumwollspinner in England, besonders in Lancashire, von der Arbeiterschutzgesetzgebung in Indien gar nicht befreit, weil sie ihnen in ihren gegen England zurückbleibenden Bestimmungen die Konkurrenz erschwert.

So ist Fremde Kapital nun einmal: für sich gegen jede Beschränkung der Ausbeutungsfreiheit gegen die Arbeit, weil ihm das das Geschäft schädigt; seinem Konkurrenten aber gönnt er jede Fessel — weil er wiederum dabei ein Geschäft macht.

Produktion und Technik, Statistisches.

Die Internationalität in der Getreideproduktion. Im Jahrsumme 1883/87 betrug der gesammte Export der Länder mit Getreideüberschuß etwa 1 Milliarde Pud. Davon haben geliefert:

Rußland	35 pCt.
die Vereinigten Staaten	33 pCt.
Rumänien	8 pCt.
Indien	7 1/2 pCt.
Oesterreich-Ungarn	4,3 pCt.
Argentinien	3,6 pCt.
Kanada	2,8 pCt.
Australien	2,3 pCt.

Rußland liefert 88 pCt. des gesammten Roggens im Weltmarkt, 67 pCt. Hafer (Schweden 18 pCt.), 52 pCt. Gerste. Das Weizen betrug, hat wohl Rußland in den Jahren 1888 und 1889 seine Suprematie wiedergewonnen; wenn man aber die Periode 1883/87 nimmt, steht es hinter den Vereinigten Staaten zurück: 25 pCt. gegen 42 pCt.

Die gesammte Vorkproduktion der Welt wurde für das Jahr 1879 auf 690 Millionen Kilogramm geschätzt, im Jahre 1888 betrug sie bereits 890 Millionen Kilogramm. Das macht für zehn Jahre einen Zuwachs von 200 Millionen, d. i. etwa 29 pCt. Diese enorme Produktion vertheilt sich auf die einzelnen Provenienzen wie folgt:

	1879	1888
1. Australien	130 579 000	212 551 065
2. Europäischer Kontinent	204 000 000	204 000 000
3. Nordamerika	111 500 000	151 889 000
4. Asien	102 468 000	149 169 000
5. England	69 370 000	60 755 000
6. Cap	23 123 000	39 445 000
7. Verschiedene Provenienzen	48 967 000	72 997 000
	690 007 000	890 806 000

Während die Produktion Europas stationär bleibt oder sogar eine Tendenz zum Rückgang hat, wächst die Erzeugung Australiens, Afrikas und der beiden Amerika in enormen Proportionen an. Heute steht der europäische Kontinent an zweiter Stelle, 1879 übertrug er Australien noch um die Hälfte von dessen Produktion.

Gewerkschaftliches, Vereine.

An die Schmiede Deutschlands. Auf, agitiert, wo und wie sich Euch die Gelegenheit bietet, für den am 2. und 3. Pfingsttage in Halle a. d. Saale stattfindenden Schmiedetag. Ich setze vorläufig folgende Tagesordnung für denselben fest: 1. Die Lage des Schmiedgewerks. 2. Unsere Organisation und deren Hindernisse. 3. Welche Mittel stehen uns zur Verfügung, dieselben zu beseitigen? 4. Organfrage. Ferner mache ich die Kollegen wiederholt darauf aufmerksam, daß nur in öffentlichen Schmiede-Versammlungen Stellung zum Schmiedetag zu nehmen ist. Desgleichen darf auch die Wahl der Delegirten nur in öffentlichen Versammlungen vollzogen werden. Die Mittel zur Bestreitung der Unkosten sind am besten durch eine freiwillige Beisteuer aufzubringen. Alle vorgenommenen Wahlen nebst Namen und Adresse der Gewählten unter Beglaubigung des Bureau's, welches die Versammlung leitet, bitte ich baldigst an meine Adresse gelangen zu lassen. Mit Gruß G. Hilmer, Düsternstr. 4, Hamburg. Zur Zeit Vertrauensmann der Schmiede Deutschlands. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Der Kongreß deutscher Bauarbeiter tagte am 11. April in Hannover und entschied sich für Lokalorganisation. Ferner beschloß man, eine Agitations-Kommission zu bilden und dieser ihren Sitz in Hamburg anzuweisen. Sodann nahm der Kongreß durch

nachstehende Erklärung Stellung zu der beabsichtigten Feier des 1. Mai: „Der Kongreß beschließt, daß jeder anwesende Delegirte in seiner Heimath dafür eintrete, daß der 1. Mai 1890 als der größte internationale Festtag begangen werde.“

Der Kongreß der Zimmerer Deutschlands fand in Gotha statt und beschloß: In Anbetracht, daß die heutigen Gesetze es nicht gestatten, die Lohn- und Arbeitsbedingungen wirksam zu verbessern, mit aller Macht dahin zu wirken, daß solche Gesetzesbestimmungen herbeigeführt werden, die es der Arbeiterklasse ermöglichen, Lohn- und Arbeitsbedingungen so zu regeln, wie es der Stand der Produktion gestattet und die Zahl der Arbeiter bedingt.

In fernerer Erwägung, daß die Unternehmer-Klassen sich in der Weise solidarisch erklären, um die Bestrebungen der Arbeiter zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu unterdrücken, erklären sich durch den Kongreß die Zimmerer Deutschlands den Unternehmerbestrebungen gegenüber solidarisch und beschließen, die beiden bestehenden Zimmerer-Organisationen in Deutschland zunächst nebeneinander fortwirken zu lassen im Interesse der Gesamtheit der Zimmerer, bis sich beide Vereinigungen zu einer einheitlichen Organisation verschmelzen.

2. Der in Gotha am 7. April zusammengetretene erste Kongreß der deutschen Zimmerer beschließt, wo es die örtlichen Verhältnisse zulassen, den 1. Mai als Feiertag zu betrachten und dabei das Berliner Programm als Unterlage zu nehmen: Vormittags durch Abhalten von öffentlichen Versammlungen, Tagesordnung: Der Achtstunden-Arbeitstag, Nachmittags durch Abhalten von öffentlichen Vergnügungen.

Literarisches.

Edward Bellamy, Ein Rückblick. 2000—1887. Uebersetzung nach dem 301. Tausend der amerikanischen Originalausgabe. Herausgegeben von Georg von Gizicki. 270 Seiten. Reklams Universalbibliothek Nr. 2661, 2662. Preis 40 Pf., elegant gebunden 80 Pf.

Wir möchten diese spottbillige, vollständige Ausgabe unserer Lesern bestens empfehlen. Wir hoben aus dem Buche in Heft 1 der „Arbeiterbibliothek“, („Ein sozialpolitische Roman“) einige Stellen hervor, die uns bei dem jetzigen Stand der deutschen Arbeiterbewegung besonders geeignet schienen, einige unserer Zukunftsideale zu konkreter Anschauung zu bringen, oder über manche Probleme zum Nachdenken anzuregen. Eine Vorstellung von dem ganzen Roman vermochte ein derartiger Auszug naürlich nicht zu geben. Wir rathen daher auch den Lesern der „Arbeiterbibliothek“ zur Anschaffung des Buches, um so mehr, da der Name des Herausgebers für die Lektüre der Uebersetzung und Bearbeitung bürgt.

Das in Lieferungen erscheinende reich illustrierte Werk: „Die Geschichte der Erde“, von R. Bommeli (Stuttgart, J. H. W. Dieck Verlag), liegt nunmehr mit dem 22. Heft komplett vor. XX und 684 Seiten gr. Oktav. Broschirt Mk. 4,40, geb. Mk. 5,90. — Zunächst erscheint nun in der „Internationalen Bibliothek“ Dr. W. Zimmermann's „Großer deutscher Bauernkrieg.“ Illustrierte Volksausgabe. Komplet in ca. 26 Heften à 20 Pf.

„Neue Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dieck. 4. Heft des 8. Jahrgangs. Inhalt: Die auswärtige Politik des russischen Jarenthums. Von Friedrich Engels. — Die Arbeiterbewegung in Oesterreich. Von Karl Kautsky. (Schluß.) — Zur Psychologie des Kleinbürgerthums. Von Dr. Bruno Schoenlan. (Schluß.) — Zur Verstaubung Heinrich Heine's. Von Dr. Paul Kemmer (Paris). — Der Darwinismus auf der französischen Bühne. — Ein neuer Bharao. Von Paul Ernst.

Ergebnis der statistischen Erhebung im Schreiner-gewerbe Münchens. 1889. Herausgegeben von Edm. Jordan und Ed. Schmid in München. Verlag von M. Ernst, München. 38 Seiten.

Schweizerischer Arbeiterbund und Schweizerisches Arbeiterssekretariat. — Dritter Jahresbericht des leitenden Ausschusses für das Jahr 1889. 78 Seiten. Winterthur, Verlag von Geschwister Jegen. Enthält neben den Jahresberichten eine sehr interessante Arbeit über die Arbeiterschutzeinrichtungen des Gemeinderathes von Paris.

Briefkasten.

Gedicht. Charlottenburg. Nicht zu verwenden. Jüterbog. Beim Amtsgericht. 2 Jahre nachdem ihr Austritt vollzogen wurde.

Buchbinderei von K. Janiszewski.

Meine Buchbinderei befindet sich Gräferstr. 93, I. und bitte alle für mich bestimmte Arbeiten dorthin, oder nach meiner Wohnung Drantenstr. 10, IV. zu senden. A. Janiszewski.

Frankfurt a. M.

Allen Freunden und Parteigenossen empfehle ich die „Berliner Volks-Tribüne“ und ganz besonders die „Berliner Arbeiterbibliothek“. 1. Serie 12 Hefte. Preis pro Heft 15 u. 20 Pf. 1. Heft: Ein sozialistischer Roman. 2. Heft: Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung. 3. Heft: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. 4. Heft: Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. 5. Heft: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. 6. Heft: Die Hausindustrie in Deutschland. 7. Heft: Junker und Bauer. 8. Heft: Die wirtschaftlichen Umwälzungen und die Entwicklung der Sozialdemokratie. 9. Heft: Die Mary'sche Wertheorie. 10. Heft: Die Sozialdemokratie und der deutsche Reichstag. 11. Die soziale Frage auf dem Lande. 12. Heft: Internationale Arbeiterschutzgesetzgebung. Möchte jeder Genosse dazu beitragen, daß die Bibliothek jeder Arbeiter bekommt, denn unsere Lösung muß sein: immer mehr Licht.

H. Faust, Schäfergasse 15, 4 Tr. Frankfurt a. M.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein Cigarren-Geschäft.

Carl Lehmann, Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthau



Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

Uhrenfabrik

von Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle.

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Die Buchhandlung und Buchbinderei v. R. Kohlhardt, 34, Mariannen-Strasse 34,

empfehle allen Bekannten ihre Schriften und Bilder.

Albert Auerbach, Berlin S., Kottbuser Damm 7. Schuh- und Stiefel-Lager für Herren, Damen und Kinder. Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Der unentgeltliche Central-Arbeits-Nachweis

der Maler und Anstreicher Berlins befindet sich

Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt) und ist geöffnet Vormittags von 7—9 Uhr.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von O. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dafelbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceur (S. 60).

Allen Freunden und Genossen empfehle meine

Restauration.

Für gute Speisen und Getränke bestens geforgt.

Ein Vereinszimmer zu vergeben.

Otto Linke,

Forststr. 45.

W. Gründel's Restaurant

(früher: R. Wendt.)

Dresdenerstraße 116.

Arbeitsnachweis und Verkehr der Buchbinder, Schlosser, Drechsler, Maler, Töpfer, Stellmacher, Sattler und Gärtner.

Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendstisch.

Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.

2 Billards und Kegelhöhnen. — Saal zu Versammlungen.

Fernsprech-Anschluß. Amt 9a. Nr. 578.

Der Arbeitsnachweis

der

Klavierarbeiter

befindet sich jetzt Kaunymstr. 78, im Restaurant Winger. Die Adressenansgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr an Mitgliedern wie an Nichtmitgliedern unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein

Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.

2 Vereinszimmer stehen zur Verfügung.

Herrmann Wuttke,

Friedrichsbergerstr. 20, pt.

Sozialdemokratischer Leseklub

„Lessing.“

Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Markusstr. 6.

(Restaurant Spiekermann).

Vorlesung und Diskussion.